Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 88 — Sonntag, den 24. Juli 1932 — 81. Jahrgang

Französisch-italienischer Zwischenfall

Ernsthafter Zusammenstoß auf der interparlamentarischen Union
Die Tagung unterbrochen — Italien droht mit dem Austritt

Genf. Auf der Konferenz der interparlamentarischen Union kam es Freitag zu einem im internationalen Leben ungewöhnlichen Zusammenstoß zwischen den französischen und italienischen Vertretern, der fast zu Tätlichkeiten führte. Als ein italienischer Professor des Privatrechts die italienische Gesetzesreform darlegte, wurde er von Renaudel-Frankreich unterbrochen mit dem Rufe,

es gäbe keine Gerechtigkeit in Italien.

Da die Italiener das als Beleidigung auffaßten, entstand ein wüster Lärm, in dem nur die Rufe von französischer Seite:

„Nieder mit den Matteotti-Mördern"

gehört wurde. Von allen Seiten strömten von der aus dem Nebensaal tagenden Abrüstungskonferenz die italienischen und französischen Vertreter und die Journalisten herein. Die Auseinandersetzungen nahmen schließlich derartig erregte und scharfe Formen an,

daß eine allgemeine Schlägerei kaum mehr vermeidbar schien.

Nachdem sich wieder die Stimmung im Saale beruhigt hatte, verlangte der Führer der französischen Abordnung eine Entschuldigung von den Italienern wegen angeblicher Beleidigung Frankreichs. Darauf riefen die Italiener:

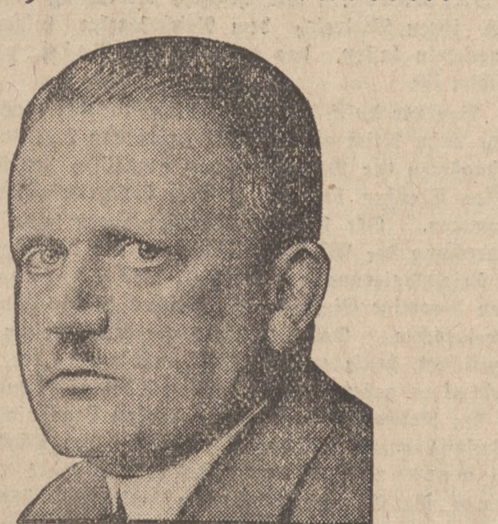
„Heraus aus dem Saal!"

Der frühere französische Kammerabgeordnete Grumbach rief in den allgemeinen Lärm hinein:

„Die ganze italienische Clique von der Abrüstungskonferenz hat sich hier versammelt, um gegen die Franzosen vorzugehen.

Ein neuer großer Lärm erhob sich darauf. Schließlich mußte der Präsident die Räumung des Saales veranlassen. Die Sitzung wurde aufgehoben.

Der große Zwischenfall hat das Interesse der Abrüstungskonferenz vorläufig vollkommen in den Hintergrund gerückt. Die italienische Abordnung trat sofort unter dem Vorsitz von Balbo zu einer Besprechung zusammen und erklärte, sie werde ihren formellen Austritt aus der interparlamentarischen Union ankündigen, falls nicht der französische Abgeordnete Renaudel ausgewiesen werde.



Oberbürgermeister Dr. Bracht, Essen
kommissarischer Innenminister für Preußen.

Genf. Der italienische Luftfahrtminister Balbo hat als Vertreter der italienischen Regierung den Generalsekretär des Völkerbundes darauf aufmerksam gemacht, daß Italien Mitglied des Völkerbundes sei und daher derartige Zwischenfälle in einem Amtsgebäude des Völkerbundes nicht zulassen könne. Sollte das Präsidium der interparlamentarischen Union nicht eine offizielle feierliche Entschuldigung durch Renaudel bei den italienischen Abgeordneten erzwingen, so verlange die italienische Regierung, daß der Konferenz der interparlamentarischen Union jede weitere Sitzung im Völkerbundsgebäude verboten würde. Der Generalsekretär des Völkerbundes hat darauf dem Präsidium der interparlamentarischen Union mitteilen lassen, daß weitere Sitzungen der interparlamentarischen Union im Völkerbundsgebäude nur möglich seien, wenn eine sofortige Beilegung des Zwischenfalls erfolge.

Die Abrüstungskonferenz gescheitert

Ohne Gleichberechtigung unterschreibt Deutschland nicht — Die Entscheidung liegt bei Frankreich

Genf. Der dicht besetzte Saal wartete mit größter Spannung der Rede, die der deutsche Vertreter, Botschafter Nadolny, klar und bestimmt die Hauptsachen stark betonend, verlas. Balbo, Litwinow und Gibson und die Vertreter der kleineren Mächte spendeten starken Beifall. Herriot und Paul Boncour hielten sich bewußt zurück.

Der endgültige Ausgang der Abrüstungskonferenz ist nunmehr in Frage gestellt, da ohne die Unterschrift Deutschlands ein Abrüstungsabkommen nicht denkbar ist.

Dieses Bewußtsein lastet auf allen Konferenzteilnehmern. Die deutsche Regierung geht jedoch einen Schritt weiter und erklärt,

an der Abrüstungskonferenz auch nicht mehr weiter teilnehmen zu können, wenn nicht bis zu der Wiederaufnahme der Arbeiten nach den Ferien eine befriedigende Klärung der Gleichberechtigungsfrage erzielt worden ist.

Die Erklärung der deutschen Regierung öffnet dagegen die Tür zu sofortigen diplomatischen Verhandlungen mit den Hauptmächten, und damit vor allen Dingen England, Frankreich und Amerika die Möglichkeit, eine praktische Einigung in Genf zu geben. Die Gleichberechtigungsfrage wird somit, politisch gesehen, zu einem rein deutsch-französischen Problem, da auf englischer und amerikanischer Seite entscheidende Schwierigkeiten in der Gleichberechtigungsfrage nicht zu erwarten sind, sobald Frankreich seine Zustimmung gibt. Es liegt somit in der Hand Frankreichs, ob die deutsche Regierung an der Abrüstungskonferenz wieder teilnehmen kann, oder ob Deutschland gezwungen ist, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und die unvermeidlichen Folgen aus einer derartigen Ablehnung zu ziehen.

Unterzeichnung des polnisch-russischen Nichtangriffspaktes

Berlin. Nach übereinstimmenden Meldungen Berliner Blätter aus Genf, Warschau und Bukarest wird Sonnabend, der polnisch-russische Nichtangriffspakt von Litwinow und Zaleski unterzeichnet werden. In einer offiziell inspirierten Auslassung werde jedoch erklärt, daß durch diese Unterzeichnung durch Polen allein das polnisch-rumänische Bündnis nicht gefährdet werde. Außerdem habe Polen offizielle Zusicherungen gegeben, daß es mit der Ratifizierung des polnisch-russischen Nichtsangriffspaktes warten werde, bis auch eine Einigung zwischen Rumänien und Rußland zustande kommen werde.

Verbesserungen am polnischen Zolltarif?

Warschau. Wie von seiten der Regierung mitgeteilt wird soll die Veröffentlichung des neuen polnischen Zolltarifs um 6 bis 8 Wochen verschoben werden. Außer einigen, wie es heißt, von Außenhandelsseite herrührenden Einsprüchen sind auch vom Handels- und Landwirtschaftsministerium einige wichtige Aenderungen mit Rücksicht auf gewisse polnische Produktionszweige vorgeschlagen worden. Der neue Zolltarif ist vor allen Dingen unter dem Gesichtspunkt weitgehenster Beschränkung der Einfuhr aus Deutschland zugunsten der Einfuhr aus England aufgestellt worden. Ferner bevorzugt er Gdingen auf Kosten Danzigs, Hamburgs und Bremens.

Die Japaner bombardieren Tschaojan

Peking. Wie amtlich gemeldet wird, haben am Donnerstag die Japaner auf die Stadt Tschaojan in der Provinz Jechol etwa 30 Fliegerbomben abgeworfen. Nach chinesischen Mitteilungen sind etwa 21 Personen getötet und verletzt worden.

Was die Woche brachte

Die ungleiche Behandlung der Staaten in bezug auf den Beitritt zum französisch-englischen Abkommen, das in Lausanne getroffen wurde, hat in den politischen Kreisen bei uns einen peinlichen Eindruck gemacht. Man behauptet, wieder einmal, daß das System nicht auf der Höhe sei, denn sonst hätte es nicht vorkommen dürfen, daß Polen dieselbe Behandlung erfuhr, wie die kleinen Staaten. Der Vertrag wurde ohne Polen geschlossen und man hat es auch nicht zum Beitritt eingeladen, wie das bei Deutschland, Italien und Belgien geschah. Wir gehören demnach in jene dritte Kategorie von Staaten, denen lediglich erklärt wurde, daß sie dem Abkommen beitreten können. Man sieht bei uns darin eine Zurücksetzung und schiebt die Schuld auf unsere Politik, die es nicht vermocht hätte, sich mehr Ansehen in der Welt zu verschaffen. Daß unter solchen Umständen wieder von einem bevorstehenden Wechsel in der Regierung gesprochen wird, ist begreiflich. Die Umbildung des Kabinetts soll jedoch nicht gleich vor sich gehen, sondern erst im Herbst. Dabei weiß man auch zu erzählen, daß sich der Schwerpunkt unserer Politik vom Belvedere nach dem Schloß verschiebe. Marschall Pilsudski soll entschlossen sein, sich ganz zurückzuziehen und die Führung in der Politik immer mehr dem Staatspräsidenten zu überlassen. In wirtschaftspolitischen Fragen habe Präsident Moscicki ja stets einen bedeutenden Einfluß gehabt, bis auf die Zeit, in der die Oberstengruppe im Vordergrunde stand. Während der Abwesenheit des Marschalls sei die Führung wieder in seine Hände übergegangen, was die Einberufung der Konferenzen der Nachmaipremiers beweise. Nun werde er auch in der Politik mehr hervortreten und auf die zukünftige Umbildung der Regierung von bestimmendem Einfluß sein.

Indessen entfaltet unsere Außenpolitik eine rege Tätigkeit. Der Beitritt zum englisch-französischen Abkommen wurde angemeldet und auch die Verhandlungen mit Rußland haben Fortschritte gemacht. Der Nichtangriffspakt soll in den nächsten Tagen unterzeichnet werden, auch dann, wenn Rumänien seine Verhandlungen mit Rußland noch nicht beendet hat. Man ist, dem Anschein nach, entschlossen, rasch zu handeln, selbst auf die Gefahr hin, daß in Bukarest eine Verstimmung eintreten könnte. Die Eile steht jedenfalls mit der Entwicklung der Verhältnisse in Deutschland in Zusammenhang. Polen sucht mit Rußland ins Reine zu kommen, um im Westen größte Handlungsfreiheit zu haben. Das Verhältnis zum Deutschen Reich hat in der letzten Zeit manche Verschärfung erfahren, die vielleicht weniger auf die Tätigkeit des Außenministers selbst als auf die seines Stellvertreters zurückzuführen ist. Es hat den Anschein, daß Vizeminister Beck, der den Außenminister während seiner Abwesenheit vertritt, sich mehr an die Politik der starken Hand hält. Die Haltung unserer Regierung anläßlich des Besuchs der deutschen Flotte in Danzig ließ in bezug auf Schärfe nichts zu wünschen übrig. Auch das „Fest des polnischen Meeres", das am 31. Juli in Gdingen im Beisein des Staatspräsidenten stattfinden wird, gehört hierher. Das Fest dürfte zu einer großen antideutschen Kundgebung werden, die zur Milderung der herrschenden Spannung nicht beitragen wird.

Die Zustände im Deutschen Reich haben sich nun doch so entwickelt, daß Preußen seinen Reichskommissar erhalten hat. An eine derartige Lösung dachte man schon nach den Landtagswahlen und die Gerüchte von der Einsetzung eines Kommissars sind seither nicht mehr verstummt. Die Maßnahme der Regierung hat deshalb auch nicht überrascht, um so mehr als die Presse in den letzten Tagen die Entwicklung der Dinge vorausgesagt hat. Die Einsetzung des Reichskommissars wurde von der Amtsenthebung der preußischen Minister begleitet. Auch eine Reihe anderer Beamter mußte ihre Posten verlassen. Von oppositioneller Seite wird mit Kritik über die Vorfälle nicht gespart, von anderer Seite wird jedoch behauptet, daß die Säuberung der Beamtenschaft von Personen, die parteipolitisch gebunden waren, seit langem dringend notwendig gewesen seit. Tatsache ist jedenfalls, daß bisher die Ruhe aufrecht erhalten wurde, und daß es auch zu keinen Streikbewegungen kam. Der Grund dafür ist vielleicht darin zu suchen, daß die Wahlen so nahe sind und das Volk somit die Möglichkeit hat, seinen Willen zum Ausdruck zu bringen.

Der Wahlkampf wird mit größter Erbitterung geführt. Der Kampf um die Macht im Staate brachte bereits eine Menge blutiger Auseinandersetzungen mit sich, die man als eine Art schleichenden Bürgerkrieges bezeichnen kann. Vor allem gilt es, möglichst große Wählermassen in Bewegung zu setzen. Aus diesem Grunde wird danach getrachtet, daß jeder, der seine Stimme abgeben will, auch die Gelegenheit dazu hat. Auf verschiedenen Bahnhöfen werden Wahllokale eingerichtet und selbst auf den Schiffen kann man wählen. Trotzdem wird von Kennern der Lage behauptet, daß die Wahlbeteiligung nicht größer sein werde als bei der ersten Reichspräsidentenwahl, daß also von den 44.5 Millionen Wahlberechtigten nur rund 80 Prozent von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen werden.

Andere Sorgen als Deutschland hat Oesterreich, das nach langen Bemühungen beim Völkerbund eine Anleihe bewilligt bekam. Eine Summe von 300 Millionen Schilling

wurde zugesagt, doch steht die Summe nur auf dem Papier. In Wirklichkeit wird sie sich insofern verringern, als ungefähr die Hälfte dieses Betrages für Rückzahlungen an England und an die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich verwendet wird, so daß nur 150 Millionen der österreichischen Regierung in bar ausgefolgt werden dürften. Dafür mußte sich aber Oesterreich verpflichten, das erlassene Transfer-Moratorium für den Auslandsschuldendienst wieder aufzuheben. Da dieser Schuldendienst im Monat 25 Millionen an Devisen erfordert, so ergibt sich, daß die Lage des Landes in einem halben Jahr schwieriger sein wird als heute, und zwar insofern schwieriger, als dann die Erlassung eines Transfermoratoriums ausgeschlossen ist. Im umgekehrten Verhältnis zum Nutzen der Anleihe stehen die Verpflichtungen, die Oesterreich anzunehmen gezwungen war. Die Souveränität des Landes ist auf 20 Jahre so gut wie verloren. Oesterreich mußte die Verlängerung des Genfer Protokolls von 1922 eingehen, das nun statt bis 1932 bis 1942 in Geltung bleiben wird. Dieses Schriftstück enthält das Verbot des politischen und sogar des wirtschaftlichen Anschlusses an das Deutsche Reich.

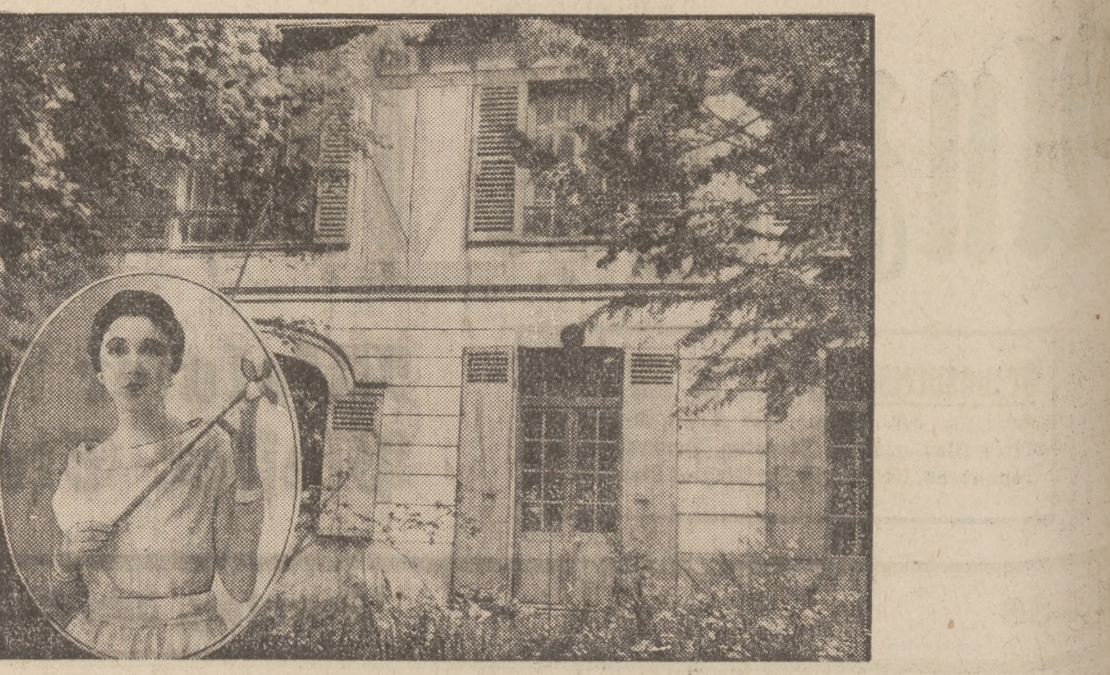
Es ist erklärlich, daß die Bevölkerung über eine Anleihe unter solchen Bedingungen nicht sehr zufrieden ist, und daß der Bundeskanzler Dr. Dollfuß im Begriffe steht, der bestgehaßte Mann des Landes zu werden. Der alte Vorkämpfer für den Anschluß, der Sozialist Dr. Otto Bauer, hat im Parlament eine scharfe Interpellation wegen der Anleihe eingebracht und der Präsident der Delegation für den deutsch-österreichischen Wirtschaftszusammenschluß überschrieb seinen Artikel über diese Anleihe mit den Worten: „Verraten und verkauft!“ Wenn die Zeichen nicht trügen, wird das Gesetz im Nationalrat von der Opposition zu Fall gebracht werden. Große Erbitterung hat auch der Umstand hervorgerufen, daß außer Frankreich sich auch Italien und England an der „Gewährung“ dieser Anleihe beteiligt haben.

Die größte Aufmerksamkeit gilt im Augenblick der britischen Reichskonferenz in Ottawa, die am 20. Juli eröffnet wurde. Die Führer Englands, der Dominien und Indiens haben sich in der Hauptstadt Kanadas zusammengefunden, um eine wirtschaftliche Neuorganisierung des britischen Weltreiches vorzunehmen. Es gilt die Wirtschaftsinteressen des Weltreichs miteinander in Einklang zu bringen. Die geographische Lage der einzelnen Teile und die damit verbundenen Einflüsse haben es mit sich gebracht, daß das britische Reich schon lange aufgehört hat, ein juridisches und politisches Ganze zu sein. So unterliegt Kanada viel mehr dem Einfluß der Vereinigten Staaten als dem Englands, und ebenso haben Südafrika oder Indien andere Ziele. Die Einführung des Präferenzsystems, das an die Stelle des Freihandels trat, hat England eine Art Kompensationsobjekt in die Hand gegeben, mit dem es sich den Dominien gegenüber entschädigen kann. Auf dieser Basis soll das große Reich einen festeren Halt gewinnen. —lf.



Er entscheidet über die Rechtmäßigkeit der Einsetzung eines Reichskommissars über Preußen

Senatspräsident Dr. Degg wird den Vorsitz bei der Verhandlung des Staatsgerichtshofes führen, die über die Rechtmäßigkeit der Absetzung der Preußenminister und der Einsetzung einer kommissarischen Verwaltung für Preußen zu entscheiden hat.



Wer kauft das Haus der Spionin Mata Hari?

Das Pariser Wohnhaus von Mata Hari (Porträt im Oval), das jetzt zum Verkauf ausgeboten wird. Die weltberühmte Tänzerin und Spionin, die im Weltkriege erschossen wurde, verbrachte hier einen großen Teil ihres sehr geheimnisvollen und sagenumwobenen Lebens. Die Villa zeichnet sich dadurch aus, daß die Tänzerin sämtliche Fenster vergittern ließ.

Die hessische Regierung an den Reichspräsidenten

Darmstadt. Die hessische Regierung hat am Freitag durch ihren Vertreter dem Reichskanzler folgendes Schreiben übermitteln lassen, das auch an den Reichspräsidenten gerichtet ist:

„Von der durch den Herrn Reichskanzler dem hessischen Vertreter beim Reich am 20. Juli gegebenen Darlegung über die Maßnahmen der Reichsregierung gegenüber der Regierung des Landes Preußen hat das hessische Gesamtministerium Kenntnis genommen. Der hessische Staatspräsident hatte bereits in der Besprechung der Ministerpräsidenten der deutschen Länder mit der Reichsregierung am 11. Juli die stärksten Bedenken gegen derartige Eingriffe des Reiches in die Länderkompetenzen ausgesprochen. Das hessische Gesamtministerium hält sich für verpflichtet, heute nachdrücklichst abermals der großen Sorge Ausdruck zu geben, daß in der durch die jüngsten Notverordnungen des Reiches geschaffenen politischen Lage die in der Reichsverfassung gewährleisteten Lebensrechte der Länder gefährdet werden könnten. Zugleich bekundet die hessische Regierung ihr Einvernehmen mit der übereinstimmenden Haltung der anderen süddeutschen Länderregierungen in dieser Frage.“

Kriegsstimmung in Bolivien

Buenos Aires. In ganz Bolivien ist, wie aus La Paz gemeldet wird, das Standrecht erklärt worden. In La Paz und allen größeren Städten des Landes fanden erneut große Kundgebungen gegen Paraguay statt. Die Erregung der Bevölkerung ist äußerst groß. Große Menschenmengen marschierten durch die Straßen, riefen „Nieder mit Paraguay“ und forderten den Krieg. Die bolivianische Zentralbank hat der Regierung einen Kredit eröffnet, falls es zu Feindseligkeiten kommen sollte.

Inzwischen ist der bolivianische Außenminister nach Washington abgefahren, um mit den dort anwesenden bolivianischen und paraguanischen Vertretern Fühlung zu nehmen, die seit acht Monaten ergebnislosen Verhandlungen über die Streitfrage des Gran-Chaco geführt haben. Nach Meldungen aus Asuncion sind die paraguanischen Vertreter, die die Konferenz vor kurzem verlassen hatten, ebenfalls aufgefordert worden, Fühlung mit der Gegenseite aufzunehmen.

Eisenbahndiebe an der Arbeit

Warschau. Seit längerer Zeit schon meldeten immer wieder Personen, daß die ihnen zugestellten Pakete bestohlen seien und nicht das enthielten, was sie eigentlich enthalten sollten. Die Bahnbehörde führte genaue Untersuchungen durch, die aber ergebnislos verliefen. Die Pakete waren unberührt, und nichts ließ auf Diebe schließen. Als jedoch die Klagen immer häufiger wurden, wurde eine Revision beim gesamten Personal vorgenommen. Die Revision ergab ein unverhofftes Resultat. Bei einigen Arbeitern wurden neue Gamaschen gefunden, die sie unter ihren Blusen verborgen hatten. Ins Kreuzverhör genommen gaben sie an, daß sie im Auftrage eines gewissen Manka gehandelt hätten. Die Polizei ging der Angelegenheit nach und entdeckte ganze Warenlager von gestohlenen Sachen, wie Seife, Wäsche, Kleider, Tabak usw. Die Diebstähle wurden jedenfalls systematisch ausgeführt und durch einen längeren Zeitraum hindurch. Eine energische Untersuchung ist im Gange.

Unfall eines Militärflugzeugs

Lodz. In Kalisch ereignete sich ein Flugzeugunfall. Das Militärflugzeug des 3. Fliegerregiments aus Posen mußte infolge eines Motordefekts landen. Dabei überschlug es sich und begrub unter sich den Leutnant Ranczuk und den Sergeanten Szpanecki. Beide wurden schwer verwundet.

Sao Paulo umzingelt

Rio de Janeiro. Die Regierungstruppen haben die Aufständischen in Sao Paulo vollkommen umzingelt. Die Stadt Santos ist durch eine Blockade vom Land und von See von der Umwelt abgeschnitten.

Zwei japanische Militärflugzeuge abgestürzt

Tokio. Am Donnerstag sind in Japan zwei Militärflugzeuge verunglückt. Bei Tokio stürzte ein Militärflugzeug infolge Motorschadens ab, wobei ein Pilot und zwei Insassen den Tod fanden. Bei Luftübungen bei Osaka stürzte ebenfalls ein Militärflugzeug ab, wobei zwei Personen getötet wurden.

Blutiger Raubüberfall in Nicaragua

Acht Personen getötet, darunter drei Engländer.

London. Wie aus Managua (Nicaragua) gemeldet wird, wurden bei einem Raubüberfall auf zwei Lagerhäuser acht Angestellte, darunter drei englische Staatsangehörige, getötet. Der Landespolizei gelang es, die Räuber festzunehmen.

der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(8. Fortsetzung.)

„Gnädige Frau, ich freue mich, Sie heute abend vor das Mikro zu führen!“

„Oh, das Vergnügen wird ganz auf meiner Seite sein, durch einen so scharmanten Sprecher dem Publikum vorgestellt zu werden.“

Dabei sah sie ihn mit strahlenden Augen an. Alle Liebenswürdigkeit legte sie in ihre Miene. Sie war gewiß nicht mehr jung, aber immer noch eine faszinierende Persönlichkeit, die sich ihrer Wirkung sehr bewußt war. Das schwarze Haar kontrastierte auffallend mit dem bleichen Teint.

„Gnädige Frau, jeder tut, was in seinen schwachen Kräften steht. Ich werde mich bemühen, Sie auf die netteste Weise dem Publikum nahe zu rücken. Haben gnädige Frau noch besondere Wünsche?“

„O nein! Das Berliner Gassenlied liegt mir ausgezeichnet. Bei der Fülle der Erschienenen langt es auch aus.“

Es war ihm, als sei ein Fragen in den dunklen Augen, als riefen sie ihm zu: Kennst du mich nicht? Aber so sehr er auch darüber nachdachte, er wußte nicht, wo er ihr je begegnet sein könnte.

Sie schritten weiter und waren rasch zu Ende.

* * *

Rainer stand vor dem Mikro.

„Liebe Freunde in Deutschland!“ begann er, anders als man es sonst gewöhnt war. „Das alte Jahr neigt sich seinem Ende zu. Das neue Jahr wartet vor der Tür! Ich stehe nicht hier, um dem alten Jahre einen begeisterten oder klagenden Nachruf zu widmen. Das nützt uns nichts! Sein und Werden! Das soll für uns die Devise sein! Ich bedaure nur, daß wir heute noch nicht in der Lage sind, mit dem Bildfunk Ihnen gleichzeitig das Bild aus dem Funksaale zu übertragen, ich sage Ihnen drum nur das eine: Eine große Schar lieber, netter Menschen steht hier und will Ihnen im alten und dann im neuen Jahre noch etwas Angenehmes erzählen, singen und spielen. Und alle, die es tun wollen, sie sind gekommen, um Sie zu erfreuen aus gutem, ehrlichem Herzen!“

Die Anwesenden horchten auf.

Einfach, frisch und herzlich sprach Markgraf, und wie den Hörern, so schmeichelte seine Stimme sich auch ihnen ins Ohr.

„Ich habe die ganze letzte Nacht nach einer Antwort gesucht auf die Frage: Wer soll zuerst zu Ihnen sprechen? Eine Dame, ein Herr, ein Künstler des Gesangs oder des Klaviers. Das ist sehr schwer, denn ich schätze alle ob ihrer Kunst gleichermaßen. Aber ich habe mich entschlossen, unseren jugendlichen Künstler, den Geigenvirtuosen Werner Axelrodt, Ihnen als Ersten zu bringen. Den Jüngsten zuerst . . . ich tanze aus der Reihe, daran denkend, daß Deutschlands Jugend auch im neuen Jahre berufen sein wird, in die Bresche zu springen. Deutschlands Jugend trägt unsere Hoffnungen, Deutschlands Jugend, auf ihren Schultern ruht die Zukunft!“

Alle im Saale verstanden ihn und klatschten begeistert.

Rainer trat zu dem verlegenen Knaben und führte ihn zum Mikrophon.

„Ich stelle Ihnen den jüngsten deutschen Virtuosen vor. Er ist acht Jahre alt, aber er meistert die Saiten seiner kostbaren Amati in wundervoller Weise. Was willst du spielen, mein Freund?“

Die Kinderstimme antwortete: „Die Humoreske von Dvorak.“

Dann setzte das Geigenspiel ein, wundervoll süß, voll Lachen und Weinen.

Rainer sah dem Knaben zu und lauschte zugleich. Er sah, wie die Musik den Knaben erfüllte.

„Humoreske,“ dachte er. „Einen anderen Titel wüßte ich, der mir besser scheint: Resignation!“

Brausender Beifall dankte dem Knaben.

Einer nach dem anderen kam und bot das Beste.

Rainer fühlte, daß ihm der Sekt ins Blut ging, es war ihm, als fiele alles Schwere von ihm ab. Er wurde fröhlich. Mühelos fand er die Uebergänge von einem zum anderen, und langsam schlich sich eine persönliche Note ein. Es war ihm, als säße er mit guten Freunden zusammen, und den anderen ging es genau so. Unsichtbare Fäden des Verstehens und Begreifens woben sich zwischen Sprecher und Künstler.

Als Lauri Volpi sang, unterhielt er sich vorher mit ihm in italienischer Sprache. Er brachte den Italiener durch sein Radebrechen ins Lachen und den ganzen Saal mit. Dann übersetzte er, stellte Fragen, und die Stimmung stieg mit jedem Augenblick.

Zwölf Uhr!

Zwölf dumpfe Schläge dröhnten durch den Raum.

Das neue Jahr war angebrochen.

Aller Augen ruhten auf dem Sprecher. Sie warteten förmlich auf seine Worte. Das Zwanglose, so ganz vom Herkömmlichen Abweichende, gefiel ihnen.

Rainer Markgraf nahm das Sektglas, das unweit von ihm stand.

Seine Augen winkten dem Intendanten, und Schulenburg begriff ihn. Die Gläser klangen zusammen.

Einen feinen, hellen, einen fröhlichen Ton trug die Welle durch den Aether.

Dann sprach Rainer feierlich:

„Ein Jahr der Arbeit ist vorüber . . . ein neues Jahr der Arbeit steht bevor! Prosit Neujahr! Fröhliches Schaffen dem freien Deutschland!“

Das war alles, was er sprach. Ganz einfache Worte, aber sie kamen von einem Menschen aus innerstem Herzen, und sie fanden wieder den Weg in die Herzen.

Dann trat der Intendant inmitten des Neujahrsjubels, des Glückwünschens und Zutrinkens an das Mikrophon und sprach zu den Hörern. Er nahm den einfachen Ton Rainers auf und sprach herzlich und warm. Er mühte sich nicht, eine langatmige Uebersicht über die im vergangenen Jahr geleistete Arbeit zu geben. Das streifte er ganz kurz.

„Wir sind im Anfang,“ sprach er zum Schluß. „Noch wissen es die meisten nicht, welch gewaltiges Instrument der Rundfunk für die kulturelle Fortentwicklung der Menschheit ist. Alles war Tasten und Suchen. Das neue Jahr, möge es den Rundfunk dazu bringen, daß er seiner inneren Aufgabe gerecht wird.“

Als er schloß, klatschten alle begeistert.

Dann traten sie an in bunter Folge, vorgestellt durch den Sprecher, der die Vorstellung einfach glänzend durchführte. Er kannte jeden und seine Bedeutung, und mit ein paar Worten schuf er für alle Lauschenden ein Bild der Sprechenden.

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Der Erzähler in der Wüste

Von U. Terlinden.

Wenn die heißen, stark spielenden Sterne zahllos und in riesengroßen Bündeln tief in die frühe Nacht gefallen sind, wenn der Türhüter die zwei großen Torflügel geschlossen hat und die Karawanen unter den Bogenhallen zu nächtlichen Ruhe und Rast untergebracht wurden, kann man die Erzählung vom Bauern Fazil und dem Rächer hören. Der Wächter des dritten Turmes der Karawanserei des Schirman ist es, der sie seit einer Reihe von Jahren den freiwilligen und dankbaren Zuhörern berichtet.

Die Kaufleute und Reisenden haben das rasch hergerichtete Nachtmahl genommen; hinter rasch aufgespannten alten persischen Teppichen haben die Knechte die Betten gerichtet, die Schlafplätze.

In der Mitte des Hofes sammeln sich die Gäste der Karawanserei rings um ein Podium, sitzen auf weichen Teppichen, die Kaliane, die Wasserpfeifen werden angezündet und es gibt einen heißen, gut riechenden Tee.

Die Nacht ist wunderbar kühl; man fühlt sich in der Ruhe wohl; nach dem Tagesmarsch in der glühenden Hitze, nach Mühe und Anstrengungen ist es ein dopeltes Genießen; man will nicht sofort schlafen gehen. Die Sicherheit der geschlossenen Tore macht behaglich; denn draußen in der steinigen Wüste streifen räuberische Tiere und der Jagdruf nach der Beute dringt bis zu den Mauern der Karawanserei. Schakale treiben sich wie Schatten durch die nächtliche Einsamkeit.

Es ist eine wunderbare, ruhige Stunde, und man ist gerne bereit, einem Erzähler zuzuhören, der Ereignisse und Vorkommnisse berichtet und wenn er es auch seit Jahren tut und oftmals dieselbe Geschichte bringt, die Reisenden wechseln. Immer sind neue Menschen da.

Da kann man die Geschichte von Fazil hören, dem Bauern.

„Er kam nach längerer Wanderung zu einer Oase; dort setzte er sich nieder, aber die Müdigkeit überfiel ihn; er schlief ein.

Fazil hatte einen kleinen Beutel mit Edelsteinen bei sich, den er nach einer Medsched bringen wollte. Dort war ein Mann, der ihn dafür, nach langem Handeln, ein großes Stück Getreideland eintauschen wollte. Diese wenigen, aber schönen Edelsteine waren das einzige Erbstück seines Vaters, den man, es ist nicht allzulange her, eines Tages erschlagen am Rande der Wüste fand. Beraubt und verlassen.

Der endlose Weg durch die Wüste, die Müdigkeit, ein Traum von naher Zukunft, irgend etwas war Schuld daran, daß Fazil den Beutel auf dem Platz vergaß, auf dem er rastete. Er ritt weiter, und als er den Verlust bemerkte, erschrak er heftig; er kehrte um, in der Hoffnung, den kleinen Restbestand des großen Vermögens wiederzufinden.

Er trieb sein Kamel mit heftigen Schlägen an, rascher zu gehen. Obwohl er erst einige Stunden weit gekommen war, schien es ihm doch, als würde der Weg zurück eine Ewigkeit dauern; es war ein heißer, banger Weg, glühender als die Sonne brannte das Leid an ihm, wenn er zu spät kommen sollte, wenn der Finder schon fort war, unbekannt wohin. Er blickte über die Steinriegel hinweg, über die öden Flächen der Wüste. Aber nichts sah er, keinen Menschen, kein Tier, keine Karawane.

Langsam rückten die steinernen Wasserbehälter näher; endlos weit schien diese Erde gespannt zu sein, unbesiegbar weit; jeder Schritt verlor sich in einem Nichts; immer schien er an einer Stelle hängen zu bleiben.

Dann endlich erreichte er den Brunnen und den von den Karawanen ausgetretenen Platz mit dem dornigen Gebüsch, unter dem er geschlafen hatte. Dort fand er einen Mann, der eben damit beschäftigt war, eine Stunde Rast zu halten.

Er entschuldigte sich freundlich bei ihm, und begann die Stelle nach dem Beutelchen mit den Edelsteinen abzusuchen; schließlich bat er den Fremden, aufzustehen.

„Ich habe", sagte Fazil, „vor einigen Stunden an dieser Stelle geruht; der Schlaf überfiel mich, ich hatte einen schweren Traum. Als ich aufwachte und weiterritt, vergaß ich einen kleinen Beutel mit all meinem Hab und Gut. Vielleicht habt Ihr . . ?"

Der Fremde schüttelte den Kopf.

„Ich habe nichts gefunden!" sagte er.

„Aber Ihr seid zweifellos der erste Mann, der nach mir zu demselben Platze kam, auf dem ich gerastet hatte . . ."

„Wolltet Ihr damit sagen, daß ich . . ." Der Fremde unterdrückte seinen Zorn.

„Euer Zorn ist mir kein Beweis Eurer Unschuld!" sagte Fazil gelassen und dennoch aufs tiefste erregt in der bangen Erwartung, all seine Wertsachen verloren zu haben. „Ich bitte Euch daher, gebt die Edelsteine heraus!"

„Wie kann ich Euch etwas geben, was ich nicht besitze?" fragte der Fremde und wollte sich wieder unter die Gebüsche in den kargen Schatten legen. Aber Fazil trat ihm dazwischen.

„Gebt die Edelsteine heraus!" sagte er noch einmal.

„Wer sagt Euch, daß nicht vor mir schon ein Mann am Brunnen rastete? Daß er den Beutel fand und davonging?" versuchte der Fremde einzulenken.

„Ich hätte ihn sehen müssen!" sagte Fazil.

„Er kann in anderer Richtung weiter sein! Mich laßt in Ruhe, ich bin unschuldig, sowohl an Eurer Vergeßlichkeit als auch an dem Diebstahl, den Ihr mir vorwerft!"

Da riß Fazil die Kettenpeitsche vom Gürtel, und nach dem Gesetz der Wüste, forderte er den Fremden zu einem Zweikampf heraus. „Gib die Edelsteine zurück!" schrie Fazil.

„Suche sie dir!" schrie der Fremde.

Zwei Stunden lang kämpften sie. Der Fremde unterlag; wie ein Stück Holz viel er plötzlich zu Boden. Es verging eine Weile, ehe sich Fazil seiner Tat richtig besann. Er durchsuchte die Kleider und die Reisetaschen des Fremden; nichts. Nichts! Sollte der Fremde die Wahrheit gesagt haben? Jetzt erst bemerkte er die Spuren eines anderen Gastes in der Oase, die er übersehen hatte; dieser andere war in der dritten Richtung davon; es waren frische Spuren; als er in die Oase kam, waren sie noch nicht zu sehen.

Fazil floh in die herankommende Nacht. Erst am zweiten Tage brachte eine Karawane die Kunde von dem Drama in der Oase. In allen Städten wurde nach dem Täter gefahndet. Aber niemand wußte etwas über ihn: niemand kannte ihn, niemand hatte ihn gesehen! In Medsched sammelten sich die Menschen vor dem Gerichtsgebäude.

Die Untersuchung ergab: Der Fremde, den man in der Oase fand, hatte einst den Vater Fazils erschlagen. Seine Tat blieb den Menschen unbekannt. Er wurde reich, er tat sich schöne Kleider an den Körper und führte ein großes Wort.

Niemand hatte von seinem bösen Tun erfahren. Niemand rechnete mit ihm ab; kein Gericht, kein Richter. Von Stufe zu Stufe stieg er empor, bis er eines Tages in die Oase kam, wo er zur Verantwortung gezogen wurde.

Durch Fazil! Durch den Sohn des Mannes, den er einst erschlagen hatte! Fazil wußte nichts von all dem. So wurde Fazils Vater gerächt."

Der Wächter machte eine Pause; die Nacht war jetzt klar und kühl. — Ein Wind erhob sich, der aus der Gegend der Gletscher kam. In die Stille hinein drang manchmal der Ruf eines streifenden Tieres.

„Aber der Rächer setzte sein Werk fort", begann der Wächter wieder zu berichten. „Denn in der Schatzkammer des Fremden fand man auch einen Ring mit einem Türkis, wie ihn die Türkisschleifer zu Medsched zu arbeiten pflegen. In den Türkis eingraviert fand man den Namen „Fazil Khan". Das war der Name Fazils Vaters. Als dies kund wurde, wagte sich Fazil aus den Bergen zurück in die Nähe der Menschen, kam schließlich nach Medsched und sagte aus. Er nannte alle Schmucksachen, die seinem Vater gehört hatten und die er wiedererkannte. Sie wurden ihm zugesprochen. Dann setzte er seinen Weg fort, erwarb das Getreidefeld. Und heute könnt Ihr, wenn Ihr in die Ebene von Nischapur kommt, den Bauern Fazil auf den Kornfeldern treffen. Ihr erkennt ihn an einem dünnen goldenen Ring mit einem Türkis, in dem „Der Rächer" zu lesen steht. Fazil ist der einzige Bauer in der weiten Ebene, der mit einem goldenen Ring zur Arbeit geht."

Kinder vor der Kamera

Von Erich Grisar.

Eines Tages fand ich einen Straßenjungen, dem man ansah, daß er sich seit mindestens acht Stunden ohne Aufsicht auf der Straße herumtrieb und da er auch eine Mutter hatte, die nicht jedesmal, wenn der Junge sich einen neuen Winkelhaken in seinen Anzug gerissen, die Nähnadel in die Hand nahm, um zuzunähen, was doch Minuten darauf wieder entzwei war, glaubte ich ein ideales Objekt für meine Kamera gefunden zu haben. Aber statt den Jungen einfach zu knipsen, fragte ich ihn, ob er sich photographieren lassen wollte. Er hatte nichts dagegen, aber als ich meinen Apparat glücklich eingestellt hatte und mich im Geiste schon über das schöne Bild freute, das ich an diesem Tage nach Hause bringen würde, lief der Junge weg.

„He, Junge, wo willst du denn hin?" rief ich hinter ihm her. — „Ich will nach Hause, mich waschen und einen anderen Anzug anziehen!" — — —

Aus war es mit der schönen Aufnahme, denn bis ich dem Jungen klargemacht, daß ich ihn so photographieren wollte, wie ich ihn gefunden und daß auch die Glockenseile, die ihm aus den Nasenlöchern baumelten, mit auf das Bild sollten, war es bereits so dunkel, daß ich beim besten Willen keine Aufnahme mehr machen konnte.

Später war ich klug genug, die Kinder nicht erst zu fragen, ob sie geknipst sein wollen, aber auch dann liefen sie weg. „Unsa Mutta wills nich haben," bekam ich mehr als einmal zur Antwort, wenn so ein Knirps, den ich schon auf der Platte zu haben glaubte, plötzlich wie der Teufel losrannte. Einmal bin ich mit so einem Knirps zu seiner Mutter gegangen und erfuhr dann, daß häufig Photographen kommen, die die Kinder photographieren und nachher die Eltern belästigen, sie möchten ihnen ein Bild abkaufen. — „Aber ganz im Gegenteil," sagte ich zu der Frau. „Ich schenke Ihnen einen Abzug und der Junge kann gern noch ein paar Groschen dazu bekommen, wenn ich ihn photographieren darf." Da hatte die Mutter nichts mehr einzuwenden, aber in dem Viertel, wo mir das passiert ist, darf ich mich nicht mehr sehen lassen, denn so wie man mich hier erblickt, stürzen gleich ganze Legionen von Kindern auf mich zu und brüllen mir ihren Schlachtruf: „Onkel, photographier mich!" in die Ohren. —

Aber es gibt auch Kinder, die die Lust, gut Ratschläge zu erteilen, in die Nähe des Photographen treibt. Von dieser Sorte meinte mal einer zu mir: „Onkel, ich weiß ein schönes Bild, das photographieren immer alle." — Es war schwer, ihm klarzumachen, daß ich ein Bild suchte, „was nicht immer alle photographieren". —

Auch Kritiker gibt es. Als ich einmal ein altes Haus photographierte, dessen Abbruch lokales Interesse hatte, meinte ein Junge zu mir: „Das gibt aber kein schönes Bild. Da macht mein Bruder aber schönere." Da mochte er ja wohl recht haben, aber in diesem Falle kam es wirklich nicht darauf an, ein schönes Bild zu machen.

Man soll die Kinder nie fortjagen. Es gelingt doch nicht. In London-East habe ich einmal zwei Jungen, die sich an meine Person geheftet hatten, wegzujagen versucht, aber ich konnte anstellen, was ich wollte, immer wenn ich knipsen wollte, standen sie mir wieder im Wege. Ich wurde wütend, aber ich sah bald ein, daß Wut nichts nützte und in diesem Viertel auch nicht angebracht war, denn ich hätte nicht nach meiner Mutter rufen können, wenn einer der Jungen plötzlich mit seinem großen Bruder angerückt wäre. So machte ich denn gute Miene zum bösen Spiel und freundete mich mit den Jungen an. Ich versuchte sie für meine Motive zu interessieren und das gelang mir so gut, daß die Jungen mich schließlich auf eine Menge Dinge aufmerksam machten, die ich ohne sie gewiß nie gefunden hätte.

In Limehouse jedoch, wo ich ein paar Chinesenjungen, die friedlich im Rinnstein spielten, auf meine Platte bringen wollte, hatte ich weniger Glück, denn ehe ich meinen Apparat zücken konnte, kamen schon die Mütter herbeigestürzt und rissen die Kinder ins Haus. Sie hatten Angst, ihren Kindern würde was passieren. Das war reiner Aberglaube, aber ich tat gut daran, mich so schnell wie möglich zu verdrücken, denn bis an die Grenze des Chinesenviertels verfolgte mich das Kreischen und Schreien der Chinesenweiber, in das auch noch ein paar Negerfrauen einstimmten.

Unangenehmer war ein Zwischenfall, den ich in Warschau mit Kindern hatte. Ein kleiner Zeitungsjunge hatte es mir angetan. Leider stand er so unglücklich im Schatten, daß ich, um ihn gut auf die Platte zu bringen, warten mußte, bis er in die Sonne trat. Da konnte ich lange warten. Schließlich verlor ich die Geduld und bat den Jungen, in die Sonne zu treten. Aber ehe der Junge verstand, was ich von ihm wollte, hatten sich ein paar andere Zeitungsjungen, die in der Nähe standen, eingefunden. Sie begriffen schneller, was ich wollte und bauten sich in Reih und Glied vor mir auf. Mit der Aufnahme war es nun nichts und so ging ich denn weiter, ohne den Jungen geknipst zu haben. Doch ich hatte die Rechnung ohne die Jungen gemacht, die sich enttäuscht an meine Fersen hefteten. An jeder Straßenecke wurden es mehr. Ich lief, aber auch die Jungen liefen. Schließlich betrat ich einen Laden. Ich hoffte, wenn ich herauskäme, würden die Kinder fort sein, aber ihre Zahl hatte nur noch zugenommen. Schließlich sprang ich auf einen fahrenden Straßenbahnwagen und entkam.

Zum Glück hatten die Leute, zu denen ich unter so dramatischen Umständen in die Straßenbahn stieg, Kästners Emil und die Detektive noch nicht gelesen, sonst hätte es passieren können, daß ich, statt selbst eine Aufnahme zu machen, in das Register der Warschauer Polizei aufgenommen worden wäre.

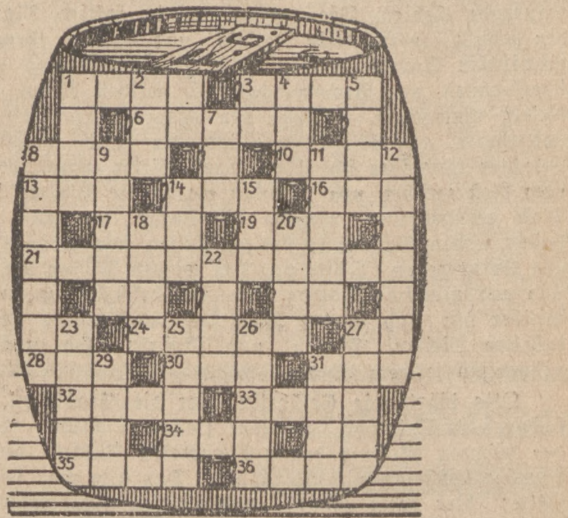
Freßklütsch

Der Freßklütsch hatte eine Wette abgeschlossen, daß er zwölf Brote hintereinander essen könnte. Bis Nummer elf ging auch alles gut, dann streikte selbst dem Freßklütsch sein Magen.

Aergerlich warf er das zwölfte Brot hin: „Do Oos, hätt' ich dich doch zoeez (zuerst) gefresse!"



Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 1. männlicher Vorname, 3. Berg in Tirol, 6. Weinbehälter, 8. Germane, 10. spanischer Fluß, 13. Stadt in Brasilien, 14. Getränk, 16. Arm des Rheins, 17. Niederschlag, 19. biblischer Priester, 21. Weißweinsorte, 24. Muse, 28. exotischer Vogel, 30. ungemusterter Stoff, 31. lateinisch: bete, 32. Teil des Auges, 33. Geliebte des Zeus, 34. Salzlauge, 35. Theaterplatz, 36. englisches Wegemaß.

Von oben nach unten: 1. seemännischer Gruß, 2. Göttin der Verblendung, 3. Präposition, 4. Gewässer, 5. weiblicher Vorname, 7. Verneinung, 8. Reich in Spanien, 9. indianisches Tierbild, 11. körperliches Gebrechen (Eigenschaftswort), 12. Blasinstrument, 14. weiche Speise, 15. Getränk, 18. figurierter Gesang, 20. italienischer Badestrand, 22. fischiges Fett, 23. Erzengel, 25. Europäer, 26. Feldherr des Dreißigjährigen Krieges, 27. Feuerherd, 29. italienischer Fluß, 31. ostdeutscher Fluß.

Auflösung des Gedankentrainings „Der Stein der Weisen"

Den Worten fehlen die Vokale. Setzt man die richtigen Vokale ein, so ergibt sich folgender Text:

„Jedes Wissen fordert ein zweites und drittes und immer so fort; wir mögen den Baum in seinen Wurzeln oder in seinen Aesten und Zweigen verfolgen, eins ergibt sich immer aus dem andern, und je lebendiger irgendein Wissen in uns wird, desto mehr sehen wir uns getrieben, es in seinem Zusammenhang auf- und abwärts zu verfolgen."

(Goethe.)

Ueber den Grüften

Skizze von Kurt Martens.

Erwerbslose müssen Schlange stehen, das ist nun mal ihr Los. Also standen sie, geduldig einer hinter dem andern, in dem engen, muffigen Korridor. Heute aber wurde nicht nur gestempelt, sondern ausgezahlt, deshalb war die Stimmung weniger gedrückt als sonst; man schwatzte ein bißchen, einige ulkten sogar aus Galgenhumor

Otto Berger hatte vor sich eine kleine Blonde. Nachdem er nun schon über eine Stunde ihren schlanken weißen Nacken und das kurze Kraushaar studiert und zuweilen, wenn sie um sich blickte, auch das Profil zur Kenntnis genommen hatte, wußte er, daß sie ihm gefiel.

„Na, Fräulein," sagte er endlich, „was werden Sie denn nachher anfangen mit den paar Groschen?" Ueber die Schulter weg gab sie ihm lachend zur Antwort: „Lebe schön mach ich, soweit es reicht."

„Das is gescheit. Soll ich Ihnen dabei helfen?"

Mißtrauisch musterte sie ihn. Aber weil er anständig aussah, ein gutes, harmlos lustiges Gesicht und ehrliche Augen hatte, fühlte sie sich nicht abgeneigt:

„Wie denn? Wo denn? Kommt drauf an."

„Draußen, wo die Sone scheint — in meinem Park."

„Ihrem Park? So ein großer Herr sind Sie?"

„Erwerbslos bin ich, das sehen Sie ja. Aber arbeiten tu ich doch, nicht für andere, sondern zu meinem Vergnügen, kein großer, sondern nur mein eigener Herr, sozusagen auf eigenem Grund und Boden. Ich bin so frei und lade Sie dorthin ein." Sie wurde neugierig:

„Was sind Sie denn? Was haben Sie für Arbeit?"

„Gärtner bin ich. Und Sie?"

„Ich habe kochen gelernt."

„Das trifft sich aber gut. Da legen wir zusammen zu einem Mittagstisch, und zwischen den Beeten wird gespeist."

„Ist es weit von hier?"

„Vor der Stadt, am Walde. In einer Stunde können wir es erlaufen." —

Sein Absteigequartier hatte der Parkbesitzer als Schlafbursche in einer Mietskaserne, und Anna wohnte bei einer Wäscherin auf dem Trockenboden. Vor ihrer Haustür wartete er, bis sie die Wachstuchtasche zum Einkaufen geholt hatte; es klapperte darin von allerhand Geschirr. Bei den Ständen der Markthalle kaufte sie ein; Otto wunderte sich, mit wieviel Umsicht und wie billig.

Der klare, wolkenlose Maientag hatte schon sommerliche Wärme. Hinaus zu wandern ins Freie, weg aus der dumpfen, lärmenden Stadt, wo Not und Ueberfluß auf Schritt und Tritt in krassem Widerstreit sich stoßen, versetzte die Armen allein schon in eine Art von Festesfreude. Und daß sie nun gar eine Stätte finden würden, die sie für sich als stilles, ungestörtes Heim genießen konnten, verband sie rasch zu froher, unbefangener Kameradschaft.

Was Otto Berger als seinen Park bezeichnete, war ein alter, seit langem aufgelassener Friedhof. Einsam, von einer hohen Mauer umgeben, lag er zwischen Wald und Feldern. Das Portal war geschlossen, doch durch die wacklige Hinterpforte hatte Otto, als er bei einem Streifzug durch die Landschaft die Klinke niederdrückte, unvermutet Einlaß gefunden, ein Zufall oder die Vergeßlichkeit des Wächters ermöglichten es ihm, sich zum Herrn dieses unbeachteten Gebietes aufzuwerfen. Von den wenigen Spaziergängern, die sich hierher verirrten, trug keiner Verlangen, den Friedhof zu betreten.

Es war ein wunderschöner, abgeschiedener Erdenfleck, besonders jetzt im Frühling wohl wert, sich beschaulich darauf zu ergehen. Hohe dunkle Zypressen und Trauerweiden in frischem Grün warfen ihre Schatten auf bemooste, vielfach schon geborstene und umgestürzte Grabsteine, über deren verblichenen Inschriften schwärzliche Todesengel mit zerbrochenen Schwingen, trauernde Genien, Frauengestalten in faltige Marmorgewänder gehüllt, verwitterte Reliefs und Urnen thronten. Auf granitenen Sockeln lasteten mächtige Sarkophage, von Epheu übersponnen, von Brombeergesträuch, wilden Rosen, Farren und Neseln umwuchert. Längs der Mauer zogen sich die Grüfte vornehmer, nun längst ausgestorbener und verschollener Geschlechter hin; ihre schmiedeeisernen Gitter waren verbogen und vom Rost zerstört, von manchen waren die Platten schon in die Tiefe gestürzt und mochten die Särge drunten zertrümmert haben, andere klafften in breiten Rissen, nur verhüllt von staubigen Spinnweben. Düfte von den weißen Blüten der Faulbäume und end violetten Dolden der Fliederbüsche zogen über die Gräber hin, und in der Höhe des durchsonnten Blätterdaches jubelten Meisen, Finken und Drosseln, sich umwerbend und nistend, in seligem Chor.

Otto führte die Gefährtin über die Grabhügel, durch Gestrüpp und Unterholz, zu einer flachen Lichtung, die inmitten der düsteren Wildnis den unerwarteten Anblick eines in Farbenglut leuchtenden Gartens bot. Das also war seine Arbeitsstätte; hier hatte er auf eingeebneten Gräbern Teppichbeete angelegt. Maiblumen, Narzissen und Vergißmeinnicht prangten zwischen gelben und dunkellila Stiefmütterchen, Rabatten von Reseda schlangen sich um die kunstvolle Anlage in zierlichen Windungen.

„Fein hat du das gemacht!" rief Anna bewundernd aus. „Nur schade . . ."

„Was ist schade?"

„Daß es auf einem Friedhof sein muß."

„Warum denn nicht? Einen schöneren Platz hätte ich nicht finden können."

„Die vielen Toten unter uns . . . ist das nicht schauerlich?"

„Hier gibt es keine Toten mehr. Die sind längst alle zu Erde geworden, zu gutem, starkem Humus, der die Blumen nährt. Die Begrabenen sind auferstanden in den Blumen; froh sollten sie sein, daß sie in ihnen wieder leben und blühen können. So wohl ist es ihnen in ihrem Menschenleben vielleicht nie geworden, wie hier unter meiner Pflege."

Vor einer steinernen Bank, auf der sich vormals trauernde Angehörige dem Schmerz und der Erinnerung hingegeben hatten, stand ein von Otto gezimmerter derber Tisch, beides von ihm mit einer Laube überwölbt. Die Ranken wilden Weins waren schon kräftig ausgeschlagen und spendeten Schatten gegen den Sonnenbrand. Dort ließ sich Otto mit seinem Handwerkszeug nieder und zog Anna an seine Seite. Während er, beschaulich vor sich hinpfeifend, Pflanzhölzer schnitzte und Stecklinge ordnete, breitete Anna die Einkäufe aus, machte sich daran, Gemüse zu putzen und Kartoffeln zu schälen. Dann gingen sie, von einem Waldquell außerhalb des Friedhofes gemeinsam Wasser schöpfen.

Mittags stand ein Mahl auf dem Tisch, das Annas vollendete Küchenkunst bezeugte. Aus den geringsten Mitteln, nur durch geschickte Zubereitung, mit passenden Gewürzen und schmackhaften Tunken, hatte sie drei Gänge zusammengestellt, die Otto als verschwenderische Schlemmerei erschienen. Er glaubte, noch nie in seinem Leben so fürstlich gespeist zu haben und in so angenehmer Gesellschaft.

„Ob nicht die Geister der Verstorbenen uns neidisch zuschauen?" meinte Anna, noch immer etwas besorgt.

„Unsinn!" lachte er. „Wenn es solche Geister gibt, sind sie sicher ganz woanders. Hier gibt es nur Vögel, Bäume und Blumen, und die haben keinen Grund, uns Menschen zu beneiden."

„Am Ende ist es auch verboten, hier zwischen den Gräbern sich einzurichten, Beete anzulegen, zu kochen und gemütlich zu tafeln?"

„Um so besser schmeckt die Arbeit und das Essen, wenn jemand es verbieten möchte. Laß dich nur nicht von denen stören, die zu nichts anderem da sind, als dumme Verbote zu erlassen!"

Sie blieben ungestört in ihrem bescheidenen Paradies, gingen wieder ihrer Arbeit nach und waren nach Feierabend zu allerhand vergnügtem Schabernack aufgelegt. Wie übermütige Kinder tollten sie durch die Büsche, versteckten sich hinter den Grabsteinen, bewarfen sich mit Kastanienkerzen und Tannenzapfen.

Als die Nacht hereinbrach, lehnten sie Hand in Hand an einem Sarkophag, stumm in dem Anblick der Sterne versunken. Ein grämlicher Sittenrichter hätte ihnen vielleicht die Mißachtung geweihter Stätte vorgeworfen, aber die Gestirne droben im unendlichen Weltenraum, von denen Tod und Leben nur ein ewiger Kreislauf ist, lächelten ihnen milde zu.

Die alte Tschen

Von Paul Behlau.

Fang pflügte sein Reisacker. Der alte Yack ließ sich Zeit. Er konnte das, denn sein Herr hatte weder einen Stock noch aufmunternde Worte für ihn. Stumpf ging Fang hinter dem Pfluge her. Beschwerlich war ihm die Arbeit, aber er hatte niemanden, der sie für ihn verrichtete. Tse, sein Sohn, hatte seine Jugend in der großen Stadt verludert und sollte, wie man gehört hatte, jetzt bei der Kuomingtang im Felde stehen. Der Yack blieb stehen. Fang hatte die Hand über die Augen gelegt. Tschen, seine Frau, kam angehumpelt. Es mußte etwas vorgefallen sein. Er ging ihr bis an den Weg entgegen. „Tse war da!" rief sie. „Fünfzig Haikuan hat er gebracht, schönes, gutes Geld!" Tschen war ganz außer sich. Aber Fang drehte sich schnell um. „Schönes, gutes Geld!" sagte die alte Tschen noch einmal. „Soldaten stehlen!" knurrte Fang und wollte gehen. Tschen hielt ihn zurück. „Aber Tse ist doch gar nicht mehr Soldat. Er ist bei Wu-pai in den Bergen!" Fang erschrak sehr. Lautlos sprach er das Wort nach. Darauf ging er rasch fort. Aus einiger Entfernung rief er der Alten zu: „Tu das Geld weg; es ist kein Segen daran!"

Tschen blieb stehen, ging dann sinnend nach dem Dorfe. Da fiel ihm der Name Wu-pai ein. „Wer ist Wu-pai?" fragte sie in die erste Lehmhütte hinein. „Wie, Mutter Tschen, du weißt nichts von dem schlimmen Räuber?" rief man zurück. Sie konnte kaum nach ihrer Hütte kommen; so war ihr der Schreck in die Glieder gefahren. — Ja, sie hätte Tse von der Stadt zurückhalten sollen; dann wäre er jetzt ein ordentlicher Reisbauer gewesen. Bekümmert opferte sie ein Bund Reisstroh.

Wenige Tage darauf kamen Soldaten aus Shanghai. Die lungerten am Tage herum und stellten nachts Wachen aus. Mutter Tschen fragte sie: „Wollt ihr hier auch schießen?" Dabei betrachtete sie mißtrauisch eine Gewehrpyramide.

„Vielleicht", sagten sie, „wenn er sich heranwagt."

Mutter Tschen zitterte. „Wer denn? — Wer? — Wu-pai?" — „Wer sonst! — Scher dich weg, Alte!"

Von nun ab fand die alte Tschen keinen Schlaf mehr. Während Fang tief schnarchte, mußte sie wachend horchen. Zwischen Hoffnung, Tse könnte kommen, und Angst, die Soldaten könnten ihm etwas antun, verbrachte sie Tage und Nächte. Dann, in einer Mitternacht, entstand ein gewaltiger Lärm im Dorfe. Die Hunde bellten, und es wurde geschossen. Rufen und Wehklagen hallte die Straße herauf. Ein Mensch lief vorüber, „Wu-pai!" schrie der „Wu-pai!"

Während Mutter Tschen noch starr vor Schreck im Lager saß, lief Fang schon hinaus. Roter Fackelschein blendete ihn fast. Häuser brannten. Ein toter Soldat lag im Wege. Auf dem freien Platze hausten wüste Gesellen. Vor einem fürchterlich aussehenden Menschen knieten der Krämer und seine Frau. Zweimal schoß der wilde Mensch, und beide lagen zuckend im Straßenkot. Struppige Hände umkläfften die Banditen. Kinder liefen schreiend ins Dunkle.

Da stand Fang wie angewachsen. Aus dem Hause des reichen Eselvermieters kam Tse und schickte sich an, in das nächste zu gehen. Eine Pistole hielt er schußbereit. Fang wollte rufen. Er konnte es nicht. Er lief nach seiner Hütte. Auf halbem Wege kam ihm Tschen entgegen. „Wo ist Tse? — Tse soll herkommen!" schrie sie.

„Gehe von der Straße!" rief Fang. „Tse ist nicht dabei!"

„Er ist doch dabei! — Hole ihn doch!"

Aber Fang drängte die Widerstrebende nach seiner Hütte. Vor die Türe schob er eine schwere Truhe.

Im Dorfe wurde noch heftig geschossen. Dann verlor sich der Lärm nach den Bergen hin.

Die Soldaten waren auf der Verfolgung.

Der Morgen ging über einem schrecklichen Bilde auf. Rauchende Trümmerhaufen, erschossene Einwohner, auch Frauen und Kinder. Alles war ausgeplündert. Verstört standen die Leute herum. Mutter Tschen kniete an der Reihe der gefallenen Räuber. Wo das Gesicht einer Leiche dem Straßenkot zugekehrt war, drehte sie es um. Ihren Tse sucht sie. Aber er war nicht darunter. In diesem Augenblick zeigte jemand nach dem Dorfeingang. Soldaten kamen mit einigen gefangenen Banditen und Beutestücken.

Auf dem Dorfplatze wurde halt gemacht. Ein schauriger Zug war das. Mit rückwärts gefesselten Gliedern hingen sie an einem starken Bambusstabe. Blutig waren ihre Handgelenke. Verzerrt von Wut und Schmerz waren ihre herunterhängenden Gesichter. Bei einigen tropfte Blut aus Mund und Nase. Je zwei Mann trugen einen Gefangenen.

Als der fünfte Bandit herbeigeschleppt wurde, schrie Mutter Tschen gellend auf. Eine Frau, die ihn gerade schlagen wollte, riß sie zurück. „Tse ist das, mein Sohn! Seht ihr das nicht?! — „Tse ist ein Mörder!" riefen die Leute. „Er ist des Todes!" — Tschen heulte auf wie ein Hund. Sie sprach mit Tse. Doch der blieb stumm. Nur, wenn der Bambus stark wippte, stöhnte er. „Du sollst ihnen sagen, daß du kein Mörder bist!" fauchte die Alte. Ueber das Gesicht des Gefangenen ging ein Zug, der ihr fremd erschien. Unwirklich kam ihr dieser Aufzug vor.

Auf dem Dorfplatze wurde Halt gemacht. Das Volk lief zuhauf. Mutter Tschen kauerte bei Tse. Die Stadt Kuan war nicht weit. In Kuan war der öffentliche Richtplatz.

Da rührte sich Tse. „Wasser! Wasser!" lallte er. Und mitten durch die johlende Volksmenge humpelte Tschen, so schnell sie konnte, nach der Hütte der Korbflechterin. Mit einem Wasserkrug und einem Messer kehrte sie zurück.

Im nächsten Augenblick war es geschehen. Tse war frei. Schlaff sanken seine Glieder. Doch weiterhin rührte er sich nicht. „Komm doch Tse!" rief Tschen.

Fluchend kamen die Soldaten. Der eine hob, halb im Scherz, halb im Ernst, das Gewehr. „Willst du dich wegscheren, Alte!" — Aber Tschen schlug ihm die Waffe zur Seite. „Komm' doch, Tse!" — „Halt' dein Maul, Weib!" schrien die Soldaten und zwangen sie unter eisernen Griffen. Tschen wurde weggeführt. Sie wimmerte nur noch. Auf einen Stein vor dem Hause der Korbflechterin setzte man sie. Wilder Schmerz tobte in ihr. Denken konnte sie nichts.

Da gewahrte sie eine Bewegung unter den Leuten. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Wie von Sinnen lief Tschen hinterher. „Tse soll nicht nach Kuan! — Er ist kein Mörder!" — Im Nu war sie bei ihrem Sohne. Der drehte Mutter Tschen ein qualverzerrtes Gesicht zu und lallte ein Wort. Darauf zuckte die Alte zusammen, taumelte fast. Doch ehe noch die Umstehenden es hindern konnten, hatte sie mit dem Messer einen Streich getan. Aus dem Halse Tses schoß ein Blutstrahl zu Boden. Der Alten entglitt das Messer. Sie selbst sank von Krämpfen befallen, auf die Straße.

Die Soldaten lamentierten und ließen Tse liegen. Der verblutete rasch. Als das Fest der Seelen gefeiert wurde, leuchtete auf Fangs Reisacker das Papierlämpchen von einem neuen Hügel. Tschen und Tse lagen darunter. Tschen hatte sich nicht wieder erholt. Jedesmal, wenn der alte Yack pflügend vorbeizog, durfte er sich verschnaufen. Dann verweilte Fang länger, als es eigentlich seine Zeit erlaubte.



Erntezeit

Hunger im Abteil

Eisenbahnabteil dritter Klasse. Zwischen Küstrin und Stettin.

Ein dicker Herr. Ein schlanker Herr. Eine nette junge Dame.

„Gestatten, daß ich rauche", macht der dicke Herr selige Augen.

„Bitte."

„Darf ich Ihnen etwas zu lesen anbieten?"

„Danke."

„Fahren Sie lieber links rückwärts oder rechts vorwärts?"

Die Dame gibt keine Antwort.

„Welches ist Ihre liebste Reiselektüre", läßt der Dicke nicht locker, „wenn Sie vormittags elf Uhr rechts rückwärts fahren."

Die Dame sieht zum Fenster hinaus.

„So jung und schon taubstumm", zieht sich der dicke Herr in seinen Börsenteil zurück.

„Verzeihen Sie", wendet sich nach zehn Minuten die Dame an den schlanken Herrn, „mir ist nicht recht wohl. Haben Sie zufällig etwas zu essen bei sich."

„Bedaure sehr, gnädiges Fräulein, aber ich nehme leider nie etwas mit."

„Ich danke Ihnen. Mir war die Frage sehr peinlich, aber ich bin seit früh im Zuge und hatte keine Gelegenheit, etwas zu kaufen."

Nach einer halben Stunde läuft der Zug auf einer Station ein. Die junge Dame steigt aus. In diesem Augenblick öffnet aber auch schon der dicke Herr seinen Koffer und verschlingt hastig Braten, Brot, Obst und eine Flasche Rotwein

„Erlauben Sie!" empört sich der schlanke Herr. „Die Dame hatte Hunger, und Sie..."

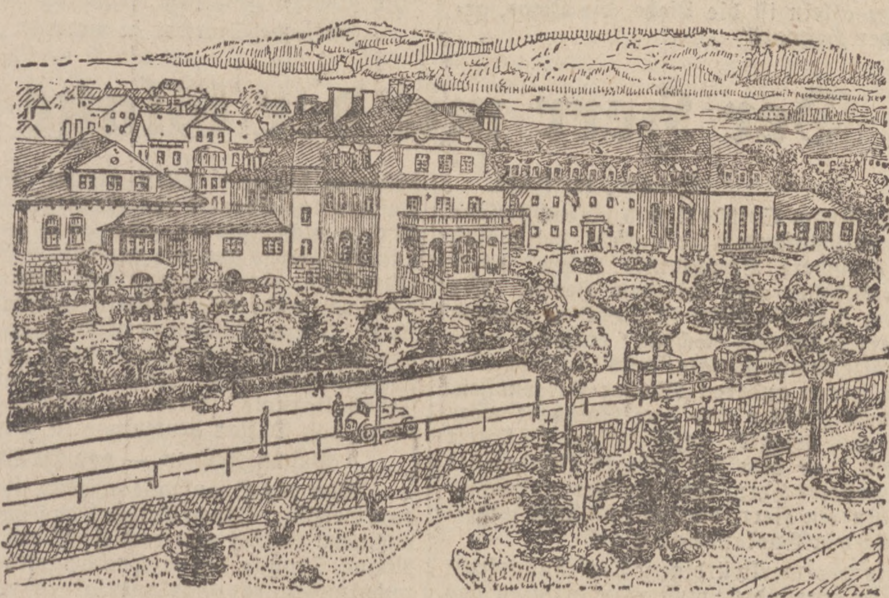
„Was wollen Sie?" stopft der Dicke ruhig weiter. „Ich bin viel zu gut erzogen, um mich in fremder Leute Gespräch zu mischen."

Jo Lanns Röller.

Das Wunderbad im Erzgebirge

Wenn dir die Hex im Kreuze sitzt,
Die Beine steif wie Balken,
Wenn dein Gedächtnis viel vergißt,
Die Adern wolln verkalken:
Dann bad und trink Aktivität.
Saug ein die Brunnengeister,
Und bald wirst du — wenns nicht zu spät —
Der Glieder wieder Meister!

Diesen Worten eines dichterisch veranlagten, begeisterten Kurgastes des Radiumbades Oberschlema, der durch die höchstradioaktiven Wässer Gesundheit und Erholung gefunden und schon nach wenigen Wochen dieses gesegnete Fleckchen Erde neugestärkt an Körper und Geist verlassen konnte, wäre eigentlich nichts hinzuzufügen. Und doch werden viele Näheres über die Heilwirkung dieses Wunderbades hören wollen. Das Radiumbad Oberschlema im sächsischen Erzgebirge an den Eisenbahnstrecken Chemnitz—Aue—Schneeberg und Zwickau—Aue—Annaberg kann man wohl als den Benjamin unter den deutschen Heilbädern bezeichnen. Noch vor zehn, zwölf Jahren fast unbekannt, ist es in den wenigen Jahren seines Bestehens in weiten Kreisen Deutschlands und auch des Auslandes bekannt geworden wegen seiner geradezu an das Fabelhafte grenzenden Kurerfolge. Mit 492 Kurgästen wurde es im Jahre 1918 eröffnet; 1924 fanden sich 2078 Heilungsuchende ein und 1931 waren es nahezu 11 000. Ein beispielloser Aufstieg, als Folge der wunderbaren Heilungen, die den stärksten radioaktiven Wässern der ganzen Erde zu danken sind. Kein anderes deutsches Bad kann eine so erstaunliche Entwicklung aufweisen.



Das Bestehen von heilkräftigen Quellen in Oberschlema kennt man schon seit Jahrhunderten. Schon längst, ehe die Wissenschaft vom Radium etwas wußte, war das Radiumbad Oberschlema „entdeckt", wie ein Badearzt schreibt. Und zwar von Bergleuten, die tief unter Tag im Stollen arbeiteten und immer über die wohltätige Wirkung der Luft und des Wassers in der Tiefe zu berichten wußten. Seit der Entdeckung des Radiums in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die sich anschloß an die Entdeckung der Röntgenstrahlen, hat man die Quellen verschiedener Bäder wissenschaftlich untersucht und in den meisten auch Spuren von Radium und Radiumemanation festgestellt. Aber es waren nur Spuren. Bis man in Oberschlema auf Quellen stieß, die sich als hochradioaktiv erwiesen und die stärksten der Welt überhaupt sind. Denn das Vorkommen von Radium in anderen Ländern ist relativ gering.

Was ist nun Emanation? Die Emanation, ein Edelgas, gebildet aus Radium, ist geruch-, farb- und geschmacklos. Sie hat die wertvolle Eigenschaft, sich leicht in Wasser zu lösen. In kurzer Zeit zerfällt die Emanation in andere ebenfalls radioaktive Substanzen, indem von ihr Milliarden kleinster körperlicher Teilchen in Form der Alpha-, Beta- und Gammastrahlen abgestoßen werden. Die Wunderwirkung der Emanation beginnt nun in dem Augenblick, in dem das Blut aus dem Wasser des Bades, aus der Luft der Einatmungshalle und aus dem radioaktiven Trinkwasser die Emanation aufgenommen hat. Bis in die letzten Winkel des Körpers, alle Adern durchströmend, alle Zellen der Blut- und Lymphgefäße, der Schleimhäute und Drüsen unter ihre heilkräftige Strahlenwirkung setzend, bahnt sich die Emanation ihren Weg. Und im Knochenmark und in der Milz; also dort, wo sich das Blut des Menschen bildet, setzen sich die aus der Emanation entstehenden festen radioaktiven Substanzen ab. Und jetzt wird uns klar, warum die Radiumbäder Oberschlemas eine so erstaunliche Verjüngungswirkung erzielen. Jetzt, nachdem wir diesen Prozeß, den die Emanation im Körper des Menschen verursacht, einmal näher kennen gelernt haben, jetzt, nachdem wir gesehen haben, daß die Emanationswässer alle Zellen des Körpers zu erhöhter Funktion antreiben und anspornen, jetzt finden wir es verständlich, wenn Heilungsuchende in Oberschlema schon nach wenigen Wochen ihre Krücken fortwerfen können und das Wunder ihrer Heilung in die Welt hinaustragen.

Zur Behandlung kommen in der Hauptsache alle Formen von Alterserscheinungen, Wechseljahrbeschwerden, Adernverkalkung, hoher Blutdruck, chronische Gelenkerkrankungen, Muskelrheumatismus, Gicht und andere Stoffwechselstörungen, Zuckerkrankheit, Neuralgien, Ischias, Neurasthenie usw.

Radiumbad Oberschlema ist kein Luxusbad. Aber in dankenswerter Weise sind Kurdirektion und Gemeinde bemüht, den Genesung- und Erholungsuchenden den Aufenthalt in dem von herrlichen Waldungen umgebenen Gebirgsort so angenehm wie möglich zu gestalten. Die Hotels und Pensionen besitzen durchweg jeden Komfort, den auch der verwöhnte Kurgast nicht vermissen möchte. Ein großer Vorzug sind übrigens die äußerst vorteilhaften Pauschalkuren von September bis April, über die die Kurverwaltung des Radiumbades Oberschlema gern weitere Auskunft erteilt.

Von Berlin, Leipzig, Dresden und Breslau sind die Verbindungen nach Radiumbad Oberschlema in dem diesjährigen Sommerfahrplan dadurch außerordentlich verbessert worden, daß zwischen Werdau und Radiumbad Oberschlema direkte Wagen 2. und 3. Klasse verkehren, die Anschluß an Berlin—Leipziger und Breslau—Dresdener Schnellzüge haben. F. M.

Ungewöhnliche Nacht

Es war kein Spuk in jener Nacht, die ich im D-Zug in einem Abteil 3. Klasse auf der Fahrt von Hamburg nach München verbrachte; es schien mir aber mein Erlebnis damals auch nicht als eines der wachen Wirklichkeit: in einem uns Menschen seltsam berührenden Zustand zwischen Wachen und Träumen geschah es mir.

Ein Herr und eine Dame saßen mit mir in dem Abteil und noch dieser Mann, dessen Gesicht mit einem taschentuchgroßen Stück Seide vermummt war, so lange er mit uns reiste. Er saß schon in der einen Fensterecke, als ich, in Hamburg, als zweiter Gast zustieg und ihm gegenüber Platz nahm. Anfänglich beunruhigte mit dieser Mann nicht besonders;ich war derMeinung, daß er ein kleines Schläfchen halte, wozu er, zum Schutze seiner Augen gegen das Deckenlicht, das schalartige Stück über sein Gesicht gedeckt. Erst als wir uns draußen in Nacht und freier Strecke befanden, wurde mir mein bewegungsloses Gegenüber ohne Gesicht unheimlich; um so mehr dieses gar nicht wie ein Schlafender dasaß, sondern eher mit der Haltung eines Menschen, der beständig bereit ist, aufzuspringen, um nicht das Ziel seiner Reise zu versäumen. Es war mir daher angenehm, daß sich dasEhepaar bald nach Hamburg in unserem Abteil niederließ.

Der Vermummte rührte sich bei der Ankunft nicht vom Platze; steif, aufrecht und ohne sich an die Rückwand zu lehnen, mit dem in die Stirne gedrückten steifen Hut, unter den die Seide gesteckt war, bot er den beiden mitten in der Nacht zugestiegenen Leuten, als sie sich zurechtgesetzt hatten, einen nicht gerade freundlichen Anblick. Die Dame empfand auch sogleich das Ungewöhnliche und machte leise ihren Mann darauf aufmerksam. Dieser, neben dem seltsamen Reisenden sitzend, rückte von ihm weg und nickte seiner Frau mit großen Augen zu. Bald war ich, wenigstens in Anbetracht dieser beängstigenden Erscheinung, wieder allein: der Herr und die Dame waren nach einigen fünf Minuten eingeschlummert; wachend saß ich dem Vermummten gegenüber, allein also mit ihm in der Stille, im Düster der gleichmäßig durchrasten Nacht, die draußen von Schienen- und Rädergedröhn im Takte aufbrauste und wieder verstummte weit zurück im schlafenden Land, hoch im sternenlosen Himmel. Nichts geschah: das Geheimnis des Mannes blieb dunkel und beängstigend wie die Nacht; sein Menschenantlitz, das zu sehen jedermann zu fordern berechtigt ist, blieb schwarz, verschlossen — ein Loch, schwärzer als die Fensterscheibe neben ihm, das dieses schwarze Ungetüm, diese Maske noch spiegelte, so daß sie auch draußen in der sausenden Nacht war und hereinblickte mit ihrer Stummheit wie das Zeichen eines Gerichteten. In einem Hause, in einer schwach erhellten Stube und allein wachend neben einem Toten, eben von der Straße hereingebrachten tödlich Verunglückten glaubte ich zu sitzen, als auch ich leicht einnickte; und den Vermummten auch im Traume mir gegenüber spürend, versuchte ich, dessen schwarzes Tuch von dem Gesichte zu entfernen. Sein steifer Hut fiel dabei kollernd und wie eine Pappschachtel auf den Boden, aber die Seide blieb an dem Gesicht haften. Nach wiederholten Versuchen zerriß es: darunter jedoch war ein neues, unversehrtes Stück schwarzer Seide sichtbar. Unter diesem von mir in dem halbwachen Träumen als verzweiflungsvoll empfundenes Tun, erhob sich der auf kahler Pritsche liegende Leichnam, das seidene Tuch vom Gesicht zerrend; er stieß dabei mit der Hand an mein Knie. Ich schnellte empor aus dem quälenden Halbschlaf: der Mann stand mir gegenüber, den Koffer in der Hand; sein runder Hut lag mit dem weißen Futter nach oben auf der Bank. Als er mich so erschreckt auffahren sah, wandte er sich diesem zu wie um nach seiner Kopfbedeckung zu greifen. Die wenigen Augenblicke hatten genügt, daß ich sein un unvermummtes Gesicht sah, ein Antlitz, das keines mehr war; ohne Nase, mit einem Mund, der nur mehr aus runzligen Resten der Lippen bestand, und einer Haut, die wie verbrannt, verkehlt die menschlichen Züge verunstaltete; wären die braunen guten Augen nicht in diesem Gesicht des Grauens gewesen, die imstande waren, das gemarterte Antlitz mit Schönheit zu überstrohlen in der kurzen Zeit, in der ich es zu sehen bekam, so hätte ich wohl geglaubt, nicht geträumt zu haben. Nachdem er das Stück Seide in die Höhlung des Hutes gestopft und diesen aufgesetzt, ging er leise und ängstlich, fast wie verlegen, durch das Abteil in den Gang hinaus, Noch bevor er aber nach vorne zu der Wagentüre entschwand, blickte er zu mir zurück. Unsere Blicke trafen sich, wie ertappt sah er mich an, begütigend ruhte sein strahlender Blick auf mir: habe keine Angst, sagten sie warm. diese Augen, die das blutig schorfige Gesicht, das schauerlich geschändete, noch verschönten. — Gleich darauf hielt der Zug in einer größeren Station. Das Ehepaar erwachte mit dem Stoße des Anhaltens und dem Gezische der Bremsen. „Ist er fort?" fragte mich der Herr. „Ja, sagte ich, verschwieg aber das Geheimnis des Mannes, der uns eben verlassen hatte.

Federmann auf Helgoland

Von Hans Riebau, Vegesack.

Federmann ist auf Helgoland angekommen. Geht, als er vom Dampfer kommt, aufs Geradewohl in irgend ein Haus.

„Haben Sie ein Zimmer frei?" fragt er.

„Jawohl", sagt die Wirtin. Führt ihn nach oben. Da war ein kleines Zimmer.

Federmann setzt sich auf das Sofa. „Es ist steinhart", sagt er. „Und unter Steppdecken kann ich aber nicht schlafen. Und überhaupt ist es hier sehr dunkel."

„Ja", zuckt die Wirtin die Achsel, „das Hinterhaus versperrt das Licht. Als es noch nicht da war, hatten wir den schönsten Blick aufs Meer."

„Schade", sagt Federmann. Aber weil er keine Lust hatte, weiter zu suchen, nimmt er das Zimmer. Dann geht er zum Abendessen.

Als er wieder zurückkommt, war da statt des harten Sofas eine weiche Chaiselongue. Und auf dem Bett türmt sich ein Gebirge von Federbetten.

„Sieh mal an", denkt er, „die Leute haben sich angestrengt." Dann geht er zu Bett, kann nicht schlafen, nimmt Veronal.

Am nächsten Morgen scheint die Sonne ins Fenster. Federmann zieht sich an. Klopft die Wirtin an die Tür. „Na", meint sie, „was sagen Sie nun?"

„Die Betten sind gut", erkennt Federmann an. „Und daß Sie das Sofa weggetan haben, ist sehr nett."

„Ja, aber —" staunt die Wintin und zeigt nach dem Fenster, „haben Sie denn nichts gemerkt?"

Federmann dreht sich um und erstarrt: Die schönste Aussicht auf das Meer — —

Und die Wirtin fährt fort: „Das Hinterhaus ist doch in der Nacht abgebrannt —"

„Oh", sagt Federmann und wird ganz verlegen, „oh, das war aber wirklich nicht nötig." —

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 24. Juli. 9,45: Feldgottesdienst. 12,15: Morgenfeier. 12,55: Stunde der Frau. 13,10: Konzert. 14: Religiöser Vortrag. 14,15: Harmonium-Musik. 14,30: Vortrag. 14,50: Volkslieder. 15,05: Für den Landwirt. 15,40: Kinderfunk. 16,45: Angenehmes und Nützliches. 17: Nachmittagskonzert. 18: Vortrag. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. 20,45: Literatur. 21: Konzert. 21,50: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 25. Juli. 12,20: Schallplatten. 15,30: Blick in Zeitschriften. 15,40: Schallplatten. 16,20: Schlesischer Gärtner. 16,40: Französisch. 17: Orchesterkonzert. 18: Vortrag. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 19,25: Kommunikate. 19,35: Presse. 19,45: Feuilleton. 20: Erzählung. 20,15: Operette: „Viktoria und ihr Husar". In den Pausen Wetter und Sport.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 24. Juli. 6,15: Hafenkonzert. 8,15: Schallplatten. 9,05: Glockengeläut. 9,15: Evang. Morgenfeier. 10: Aus Bremen: Totengedenkfeier zu Ehren der gefallenen Kameraden. 11. Aus Frankfurt: 11. deutsches Sängerbundesfest. 12: In Muße zu lesen. 12,30: Konzert. 14: Berichte. 14,10: Kinderfunk. 15: Die neue Herzlichkeit. 15,30: Aus Frankfurt: Festsitzung des elften deutschen Sängerbundesfestes. 16: Konzert. 17,45: Heiteres. 18,35: Drittes Reichstreffen der Deutschen Jugendkraft in Dortmund. 19,05: Fahrt durch Holland. 19,30: Wetter und Sport vom Sonntag. 19,35: Flug Barcelona—Breslau. 20: Aus Königsberg: Großes Militärkonzert. In der Pause: Abendberichte. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,30: Konzert.

Montag, den 25. Juli. 6,20: Konzert. 11,30: Konzert. 15,45: Musikalische Kulturfragen der Gegenwart. 16: Konzert. 17,30: Landw. Preisbericht und Das Buch des Tages. 17,50: Kunsthistorische Spaziergänge durch die Straßen Prags. 18,15: Französisch. 18,35: Vortrag mit Schallplatten. 19: Aus Berlin: Reden zur Reichstagswahl. 20: Wetter und Abendmusik. 20,50: Abendberichte. 21: Hans Narr erzählt alte Bauernschwänke. 21,30: Lieder. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,40: Allerlei vom Pferdesport. 22,55: Funktechnischer Briefkasten.

Musik der Heimat...

Heller, sichtiger Märztag 1929. Wir liegen auf schmutzigen Planen am Heck des Dampfers „Ljubljana“ der Susaker Jadranska Plavitba. Kurs Susak—Patras via Rab, Sibenik, Trogir, Split, Korcula, Dubrovnik—Gruz. Myrrenholz und Konserven an Bord. Und drei Dutzend Passagiere: Wir — ein Deutscher und ein Ungar, arbeitslose Tramps — zwei bulgarische Juden in schmutzigen Kaftanen — Holzaufkäufer aus Sofia — vier Kroaten in Pumphosen mit breiten roten Nasen — Sibeniker Weinhändler — drei Polen mit Jockeimützen — verfrühte Touristen — fünf blutjunge Ungarinnen jugoslawischer Staatsangehörigkeit — „Sängerinnen“ sind sie nach den Passagierlisten — acht Gardemusiker des königlichen Gardemusikkorps aus Belgrad, zwei Griechen — Händler oder Spitzbuben, man weiß das nie genau — und junge Burschen — Fischer von Preko auf Uljain. Die See ist ruhig. Tiefblau und grün zuweilen. Steil springen Delphine aus den Fluten. Möven girren längs der Decks. Eine klare Sonne blinkt und sticht. Man wird durstig, faul und dösig. Das schüttere Stampfen der Maschinen schläfert. Wortfetzen dringen von mittschifs nach hinten. Die Polen spekulieren auf billiges Quartier mit Kochgelegenheit in Dubrovnik. Die bulgarischen Juden hocken krumm beieinander, rechnend. Die Weinhändler lachen grell in einer sonnenschattigen Ecke. Die Griechen stehen bei den Sängerinnen. Sie wollen böhmische Hornschnitzereien als gediegene Elfenbeinarbeiten an den Mann bringen. Schiffahrt über Tage schafft Freundschaften!

Ein Offizier der Gardemusiker kommt vom Bug. Einer der Sängerinnen nickt er zu. Dann schlendern sie heckwärts auf und ab. Wir lauern auf ihr Gespräch. Da:

„— — und — darf man die Frage stellen — wo treten Sie auf?“ — „ — — dann in den Monaten April, Mai und Juni im Hotel „Slon“ Dubrovnik — — — Aber — — der Kapellmeister ist unser Oheim! — ——“

Wir spitzen die Ohren:

„. . . Ah! Die Damen sind Schwestern?“

„Wie man das so nimmt. Wir alle sind aus Subotitza. Freundinnen! — — Was soll man machen? — —“

„. . . Ist es erlaubt? — — —“

Wir hören nur ein Flüstern und Tuscheln. Später fernes Kichern. Aber auf einmal wird die Tänzerin ernst:

„Bis nachts zwei Uhr sind wir beschäftigt! Dann sind wir müde. Oh! Sie verstehen: Wir sind unter dauernder Kontrolle. Sie wissen das ja! — — Aber des Vormittags — — nun, ich gehe baden! — — —“

Die Tänzerin heißt Ilonke Gloac. Neunzehn Jahre alt. Schwarzhaarig. Gute Figur. Spricht drei Sprachen: Magyarisch, Serbo-Kroatisch und Italienisch. Täglich tanzt sie vor einem anspruchslosen Publikum, vor Matrosen, Angestellten, Hafenarbeitern und Händlern.

Tanzen? Ist das Tanz: Stündlich zwanzigmal im Rhythmus der Musik aufspringen und bewegungsvoll Tamburin schlagend einen monotonen Refrain singen?

Tanz als Broterwerb? Ist das Broterwerb? Zehn und mehr Stunden täglich Gäste unterhalten um bescheidenes Mittags- und Nachtmahl, bescheideneres Quartier und eine Tageseinnahme von 25 Dinare, wenn es gut geht?

Mein Kamerad, der Ungar, kennt das. Er schaut der Tänzerin und dem Offizier, die sich entfernen, nach u. sagt:

„Ich kenne sie und ihn. Stephan und Ilonke. War dabei damals, als die Geige dem Tamburin unterlag. Das war in Sibenik im Jahre des Todes des großen Dimitrijew. Im Hotel „Slon“ hatte Ilonke ihr erstes Engagement. —

„Jedenfalls: Seinerzeit kam das Gardemusikkorps nach Sibenik, ein Platzkonzert zu geben. Wenige nur hörten die Klänge Smetanas und Beethovens Kompositionen. Die Kroaten interessieren sich nicht für Streichmusik. Abends dann, in der elften Stunde, verloren sich einige Musiker mit ihren Instrumenten in das Hotel „Slon“. Diese Musiker — das mußt du wissen — sind ein wunderliches Völkergemisch: Deutsche, Tschechen, Ungarn, Rumänen und nur wenige Jugoslawen. Der König der Jugoslawen liebt Streichmusik, und es gibt wenig jugoslawische Streichmusiker — —“

„Als die Musiker ihren Wein erhielten, beendete gerade Ilonke unter stürmischem Beifall vieler Kroaten ihren Refraintanz. Vielmals grüßte sie dankend nach den Tischen. Hernach ging sie, eine stolze sieghafte Fürstin, klingenden Lohn einzusammeln. Mancher Zehn-Dinare-Schein flog auf ihren Teller. — — Am Tisch der Musiker gab es einen Zusammenstoß. Die — — —“

Mein Kamerad schweigt. Ilonka und der Offizier kommen wieder näher. Wir hören die Tänzerin:

„Stephan, tun Sie nicht so, als ob Sie das nicht alles wüßten! Wir kennen — — —“

„. . . Ja, ich bin Ilonke! — Ilonke schon, aber nicht die Ilonke von Sibenik. Die ist tot! So wie die Kunst tot ist für uns! Die Ilonke von heute singt, tanzt und geht — baden!“

Der Offizier packte sie bei den Armen. Mein Kamerad springt auf: „Ilonke! Mädel!“

Die Tänzerin dreht sich errötend um, lacht auf und zieht den Offizier mit sich fort. Langsam kommt mein Kamerad zurück. Sein Gesicht ist weiß, Schweißperlen stehen ihm in der Stirn. Er läßt sich neben mich fallen:

„Das ist das Ende! Die Geige trumpft doch über das Tamburin. Und ich wollte es nicht glauben!“

Mich packt seine Erregung:

„Sprich nicht in Rätseln! Zum Teufel, was ist mit der Geige und dem Tamburin?“

„In Sibenik glaubte Ilonke noch an ihre Kunst — — Die Musiker weigerten sich, für die Tänzerin und die kroatische Kapelle etwas beizutragen. Kurz, es kam zu einem Wettstreit zwischen den Gardemusikern des Königs und der Bauernkapelle. Ilonke gab den Ausschlag. Ihre Anmut siegte über die lachenden Geigen der Musiker. Damals wurde Ilonkes Refraintanz zur vollendeten Kunst!“

„Stephan, der Offizier ist der erste Geiger. In Sibenik machte er nach der Niederlage der Geige Ilonke einen Antrag. Sie wies ihn ab — Und nahm mich dafür!“

„Zwei Monate waren wir glücklich. Bis ich weg mußte nach Szeged. Sie wollte nicht mit. Wir versprachen uns, aber“

Mein Kamerad seufzt auf:

„Das Dasein ist ein Versprechen und Nichthalten! — Du sahst es: Ilonke will mich nicht kennen. Stephan ist der Sieger. Das will mir nicht in den Schädel!“

Mein Kamerad wankt. Torkelnd geht er mittschiffs nach den Kabinen. Und er bleibt den Tag über allein. — Um die neunte Stunde des Abends — helle Sterne sprangen in das Firmament — sehe ich ihn mit den Fischern von Preko sprechen. Inmitten der jungen Inselbewohner begibt er sich nach dem Bug. Und da — — —

Leise, wie aus weiter Ferne kommend, steigt aus elf Männerkehlen eines jener ernsten Lieder, die von der See, von den schweigsamen Bergen und von der Größe der Liebe singen. Tiefe, getragene Töne klingen über das Schiff. Zu einer uralten Melodie dichten die Fischer singend neue Weisen. Und, nach einem dritten Vers — die Passagiere lauschen — in beschleunigtem Rhythmus schwingt mein Kamerad ein Tamburin und tanzt.

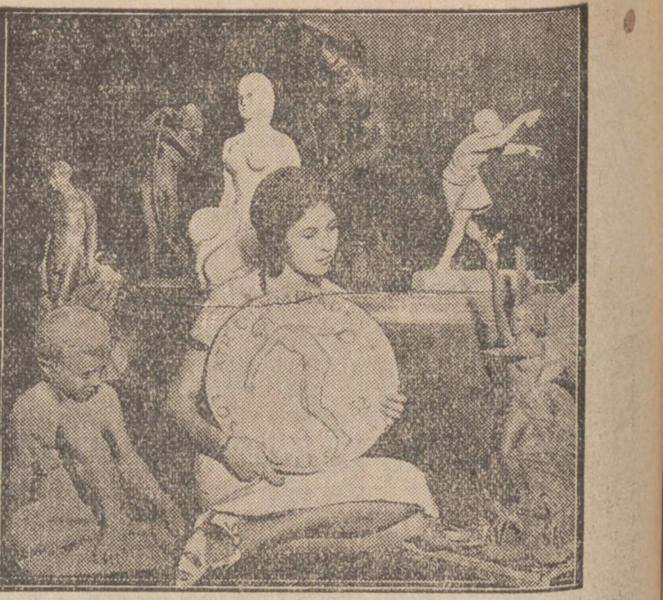
Tanzt! Tanzt für und um Ilonke. Die Fischer verstehen: stampfend singen sie den wilden Sang der Pußtaheimat meines Kameraden. Die Gegenwart ist aufgehoben. Die See, die Sternennacht, das schwarze Schiff, alles ist versunken. Ueber die Vergangenheit hebt sich die Sehnsucht nach der Zukunft. Das Deck wird zum Tempel der Liebe. Hell springen die Schellen, rasend wird das Stampfen der Fischer. Die Passagiere kommen näher. Die Sängerinnen zuvorderst. Und da ist Ilonke! Der Offizier Stephan will sie zurückhalten. Jedoch: sie reißt sich los. Schleppend kommt sie nach dem Kreis der Fischer. Ihre Augensterne strahlen. Die alte Ilonke von Sibenik erwacht!

Man sieht Ilonke und meinen Kameraden den Tanz der Liebe tanzen! Sie tanzen bis zur Erschöpfung. Bis sie niederbrechen. — Umschlungen, dann taumeln sie nach den Bänken an der Reling. — — —

Neuentags liegen wir zu dritt auf den schmutzigen Planen am Heck. Mein Kamerad lacht mir ins Gesicht:

„Das Tamburin ist doch Sieger. So sagte mir Stephan, der Offizier und Geiger heute morgen. Er war ohne Bill — Ob er mir den Sieg gönnt? — — —“

Ilonke antwortet: „Nicht das Tamburin oder die Geige sind die Sieger! Sieger allein ist die Liebe, die Liebe, geweckt durch die Musik der Heimat!“



Die Preise, die den Olympia-Siegern winken

Die amerikanische Bildhauerin Carmel Crollett hat die hier abgebildeten Plastiken als Preise für die Sieger in den Olympischen Spielen geschaffen. Die Preise versinnbildlichen die betreffende Sportart in moderner oder antiker Form.

Der Herr mit der Glatze

Wien, im Juni.

Wenn ein Herr mit einem Spitzbart und einem Zwicker zwei Stunden lang einen Gaskandelaber ansieht, dann muß es damit irgendeine besondere Bewandtnis haben. Entweder mit dem Gaskandelaber oder mit dem Herrn. Der Gaskandelaber, von dem hier die Rede ist, steht im zweiten Bezirk, dreihundertvierundzwanzig Schritt entfernt vom Haupteingang des Polizeikommissariats, und unterscheidet sich durchaus nicht von seinen anderen Wiener Artgenossen. Von dem Herrn mit dem Zwicker und dem Spitzbart wäre noch zu sagen, daß er nach besagter zweistündiger Tätigkeit in das Kaffeehaus geht, vor dem der besagte Kandelaber steht. Dann kommt ein anderer Herr, ohne Zwicker und Spitzbart, aber doch immerhin ein Herr, heraus und sieht seinerseits zwei Stunden lang den Gaskandelaber an.

Um das Geheimnis der merkwürdigen Anziehungskraft dieser Straßenlaterne zu ergründen, muß man schon in das von ihr beleuchtete Kaffeehaus hineingehen. Es sieht nicht viel anders aus als andere Kaffeehäuser dieser Gegend: schmierige Tische, verdrossene Kellner, eine schlafende Sitzkassiererin. Etwas fällt auf: sie ist das einzige weibliche Wesen im Lokal, außer ihr gibt es nur Männer.

Haben der Herr oder brauchen der Herr?

Wenn der Kellner den Mokka auf den Tisch stellt, sieht er bei dieser Gelegenheit dem Gast mit Kennerblick abgrundtief ins Auge, dann fragt er: „Haben der Herr oder brauchen der Herr?“ Immerhin eine recht verblüffende Frage für den ahnungslosen Fremdling. Aber in der Regel wissen die Leute, die in das Kaffeehaus kommen, ganz gut, was der Kellner will. Das „Haben“ oder „Brauchen“ bezieht sich auf fremde Valuten, denn das Kaffeehaus hinter dem Gaskandelaber ist nichts anderes als eine Art Nationalbank zur linken Hand, die schwarze Börse für Valutenschleichhandel.

Gegenwärtig blüht das Geschäft wie schon seit vielen Jahren nicht, und mit jeder neuen Devisenverordnung wird es besser. Die Tresore der wirklichen Nationalbank würden wahrscheinlich vor Neid erblassen, wenn sie in das Kaffeehaus kämen. Dort gibt es keinen Valutenmangel, Dollar, Pfund, Mark, Gulden, alles ist da, ja, der Ober behauptet, daß er sogar japanische Jen verschaffen kann. Aber das dauert eine Stunde lang. Brauchen Sie zehn Dollar? Der Ober weiß Rat: „Zehn Dollar bei dem Herrn mit der Glatze in der zweiten Loge rechts. Gehen Sie ihm nach, wenn er aufsteht.“ Es gehört dort nämlich zum Geschäftsprinzip, Transaktionen nicht im Lokal durchzuführen. Man weiß ja nie, ob nicht im unrechten Augenblick ein „Kiberer“ (Polizeispitzel) hereinkommt und einem Schwierigkeiten bereitet. So aber klappt alles wie am Schnürchen: Der Ober kramt unter den Zeitungen und bringt dann dem Herrn mit der Glatze den „Kikeriki“. Kein Mensch kann bemerken, daß er ihm bei dieser Gelegenheit etwas sagt. Aber er muß es doch getan haben, denn nach einigen Minuten steht der Herr mit der Glatze wirklich auf und begibt sich an einen Ort, nach dem man sonst schicklicherweise anderen Leuten nicht zu folgen pflegt. Dort kommt endlich das Geschäft in Gang: „Der Herr brauchen Dollar?“ Besorgt wackelt der Herr mit der Glatze mit dem Kopf. „Und ausgerechnet Dollar sind heute so schwer.“ Man nimmt die Gewichtszunahme des Dollars beileidsvoll zur Kenntnis und wartet. „Der Herr werden nicht glauben, aber grad zehn Dollar hätt' ich noch, und die sind so gut wie verkauft.“ Ich bin der letzte, der sich erdreistete, einem Herrn mit einer Glatze etwas nicht zu glauben, und nicke deshalb ostentativ treuherzig mit dem Kopf. Dieser Scharm erweicht ganz augenscheinlich das Herz des Herrn mit der Glatze, denn er zückt schließlich aus der Westentasche eine sechsunddreißigfach zusammengefaltete Zehndollarnote. Preis in Schillingen? Ich hätte nie gedacht, daß Dollar heutzutage so schwer sind . . .

Prima Zeugen — von 20 Schilling aufwärts.

Aber als Draufgabe erfahre ich wenigstens einiges über das Geschäft. Zum Beispiel das Geheimnis von dem Herrn mit dem Zwicker und dem Spitzbart und dem Gaskandelaber. Meine Ahnung hat mich nicht getrogen: der Mann steht gar nicht wegen des Gaskandelabers vor dem Kaffeehaus, sondern er hat aufzupassen, ob nicht irgendwo in der Nähe ein Kriminalbeamter auftaucht. Der Herr hat nämlich außer dem Spitzbart und Zwicker noch die bemerkenswerte Fähigkeit, alle überhaupt in Betracht kommenden „Kiberer“ zu kennen. Das Aufpassen besorgt er abwechselnd mit einem andern Herrn, der über die gleiche Begabung verfügt, und jeder von ihnen bekommt dafür im Tag zwanzig Schilling.

Aber es gibt, wie der Herr mit der Glatze erzählt, nicht nur Kaffeehäuser für den Handel mit „schweren“ Dollars und Pfunden. Für jedes menschliche Bedürfnis, sofern es nur im nötigen Widerspruch zum Strafgesetzbuch steht, ist angeblich gesorgt. Er kennt zum Beispiel einen Herrn, der Spezialist für Zeugenaussagen sein soll und Zeugen in jeder Qualität und Preislage prompt herbeischaffen kann. Ein mäßiger Zeuge ohne Kragen und mit einigen Vorstrafen ist — wenn man dem Herrn mit der Glatze glauben darf — schon für fünf Schilling zu haben. Aber von zwanzig Schilling aufwärts gibt es wirklich prima Zeugen samt Leumund und Stehkragen. Sie sind bereit, überall dabei gewesen zu sein, alles oder auch gar nichts gesehen und gehört zu haben, je nachdem der Stand des Prozesses es eben erfordert.

Mancher Leute Prozeßaussichten stehen freilich so schlecht, daß selbst mit den besten Zeugen kaum mehr etwas anzufangen ist. Dann ist es gut, sich rechtzeitig aus dem Lande zu begeben, und dazu braucht man einen Paß. Der Doktor Ehrenfest geht in so einem Fall einfach in die Polizeidirektion und holt sich dort einen Paß. Weniger bedeutende Herren haben es nicht so leicht, aber auch für sie weiß der Herr mit der Glatze Hilfe im Kaffeehaus hinter dem Gaskandelaber. Innerhalb von zwei bis drei Stunden kann man dort jeden gewünschten Paß mit eigenem Bild und amtlicher Stampiglie haben. Oesterreichische Pässe kosten fünfzig Schilling, bei ausländischen steigen die Preise rapid. Ein tschechischer kostet achtzig bis hundert Schilling, ein deutscher hundertfünfzig. Englische und amerikanische Pässe gibt es nur als Gelegenheitskäufe und dann werden Liebhaberpreise dafür verlangt. Ich hätte mir gern einen siamesischen Paß gekauft. Aber der ist nicht aufzutreiben. Und es wäre doch so schön gewesen, schnurstraks aus einem Oesterreicher ein Siamese zu werden. Ein griechischer Paß wäre prompt lieferbar und billig zu haben gewesen. Aber was ist schon ein Grieche? Da bleibe ich gleich ein Oesterreicher.



Eine Deutschlandreise für einen Aufsatz

Der 19jährige Amerikaner James C. Parmelee bei seiner Ankunft auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin. — Der junge Mann gewann den Preis — eine fünfwöchige Reise nach und durch Deutschland — den eine amerikanische Zeitschrift für den besten Schüleraufsatz „Warum möchte ich meine Ferien in Deutschland verbringen?“ ausgeschrieben hatte. Jetzt prüft der junge Mann, ob die Wirklichkeit seinem erträumten Ideal entspricht.

Weibsteufel

In dem Bukarester Stadtteil Colentina wurde eine aus Siebenbürgen stammende Ungarin Maria Nagy von der Polizei verhaftet, weil sie ihren Mann länger als ein Jahr in einem Käfig gefangen gehalten und unmenschlich gequält hat. Nagy, der von Beruf Maurer war, wurde vor zwei Jahren infolge einer starken Erkältung arbeitsunfähig. Eine Gliederlähmung fesselte ihn schließlich ganz ans Bett. Seine Frau ging nun mit einem Untermieter ein Liebesverhältnis ein, das sie dem Kranken nicht einmal verheimlichte. Als Nagy eines Tages Einspruch erhob, wurde er von seiner Frau und ihrem Liebhaber so furchtbar geschlagen, daß er taub wurde. Schließlich sperrte das bestialische Weib den Mann in einen von ihrem Liebhaber hergestellten Käfig ein, wo sie ihn im buchstäblichen Sinne des Wortes lebendig verfaulen ließen. Fast dreizehn Monate lang lag der Kranke in seinem Verließ, Nahrung bekam er selten, um so mehr aber Prügel. Erst als die Polizei durch eine Anzeige auf die Vorgänge in der Wohnung Nagys aufmerksam wurde, konnte der unglückliche Mann, in Lumpen gehüllt, von Ungeziefer zerfressen und halb vertiert und verhungert aus seinem furchtbaren Gefängnis befreit werden. Als die Polizei die Frau und ihren Geliebten abführte, mußte sie große Anstrengungen aufbieten, um die beiden Unmenschen vor der Lynchjustiz der empörten Menge zu schützen.

Sexualmörder Gawliczek zum Tode durch den Strang verurteilt

Der Mörder zeigt keine Spur von Reue — Er nimmt gefaßt das Urteil entgegen

Das erste Standgericht in Rybnik. Eines der grauenhaftesten Verbrechen, das je in der Kriminalgeschichte zu verzeichnen ist, soll seine Sühne finden; der Rzuchower Sexualmörder Gawliczek, von dem seit Tagen nur noch die Rede ist, soll seiner gerechten Bestrafung zugeführt werden. Ohne Zweifel eine Sensation, wie sie Rybnik wohl noch nie erlebt hat. Zwei Stunden vor der Verhandlung bereits umlagern Hunderte von Menschen das Gerichtsgebäude. Eine dichte Kette von Polizeibeamten versucht vergeblich, die aufgeregte Menge zurückzuweisen. Immer wieder versucht man, mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln in das Gerichtsgebäude einzudringen, um Zeuge der Verhandlung zu sein. Im Gerichtsgebäude selbst wiederum eine beängstigende Fülle, und abermals ein ganzes Aufgebot von Polizeibeamten, das aufmerksam darüber wacht, daß kein Unberufener durchkommt. Um 8 Uhr sind die 50 Einlaßkarten, die überhaupt herausgegeben wurden, vergriffen und doppelt so viel hofft immer noch, irgendwie in den Verhandlungssaal zu gelangen. Mühsam nur kämpft man sich zum Verhandlungssaal durch. Am Pressetisch nicht ein einziges Plätzchen frei. Nach strenger Kontrolle füllt sich der Zuhörerraum, der gegen Ende der Verhandlung in beängstigender Weise überfüllt ist. Gegen ½9 Uhr wird der Mörder Gawliczek, eskortiert durch mehrere Polizeibeamte und gefesselt in den Verhandlungssaal geführt; er nimmt gelassen und ruhig, zwischen zwei Wachtmeistern seinen Platz auf der Anklagebank ein, am Zucken seines Gesichts merkt man jedoch die große Erregung, die in seinem Inneren vor sich geht. Ein untersetzter, schmächtiger Mensch mit dem typischen Verbrechergesicht. Immer wieder strömen Neugierige in den Gerichtssaal; endlich, um 9,40 Uhr betritt der Gerichtshof den Raum. Die Verhandlung leitet der Vizepräses des Kattowitzer Kreisgerichts, Dr. Podolecki. Die Anklage vertritt Staatsanwalt Dr. Kulej-Kattowitz, der Angeklagte wird von Rechtsanwalt Dr. Adam aus Rybnik als Offizialverteidiger verteidigt. Am Sachverständigentisch sitzen 4 Aerzte, davon 3 Psychiater, geladen ist ein Zeugenaufgebot von 12 Personen.

Die Anklage wirft dem am 17. März 1896 geborenen Arbeiter Josef Gawliczek aus Rydultau vor, am 6. Juli dieses Jahres im Dombrowa-Wald zwischen Czernitz und Rzuchow die 7½jährige Aniela Crajczek aus Czernitz vorsätzlich getötet zu haben. Der Mörder versuchte das Kind zu vergewaltigen, und als ihm dies nicht gelang, griff er diesem mit der Hand in das Genitalien hinein, zerriß das Kind bei lebendem Leibe, worauf er nacheinander Därme, Nieren, Blase und Magen herausriß, wobei der Tod des Kindes eintrat. Die Anklage lautet auf vorsätzlichen Mord gemäß § 211 der Strafprozeßordnung. Die Verhandlung beginnt mit der Vernehmung des Angeklagten, die allein eine Stunde in Anspruch nimmt.

Der Mörder gesteht.

„Mein Vater wurde im Jahre 1917 auf der Grube erschlagen. Meine Mutter ist jetzt 60 Jahre alt. Nachdem ich die Volksschule mit einem guten Abgangszeugnis absolvierte, versuchte ich mich zunächst im Bäckerhandwerk, worauf ich abwechselnd, bis Einbruch des Krieges, auf der Grube, als Knecht usw. arbeitete. Während des Krieges wurde ich im Jahre 1917 nach der Lublinitzer Irrenanstalt zur Beobachtung gebracht; aus welchem Grunde, ist nicht festgestellt worden und mir auch nicht bekannt. Nach dem Kriege begann ich mit Diebstählen und Einbrüchen, wofür ich zunächst ein Jahr Gefängnis in Ratibor absaß. Bald darauf kam der Aufstand, an welchem ich aktiv, und um meinem Vaterlande zu dienen, teilnahm.

Dann meldete ich mich zum polnischen Militär, bei welchem ich bis 1923 verblieb. Als ich bald darauf wiederum auf der Grube angelegt wurde, bekam ich meine Entlassung wegen verwandtschaftlicher Angelegenheiten. (Der Angeklagte antwortet auf diesbezgl. Fragen des Vorsitzenden ausweichend, bis der Verteidiger aufklärt, daß es sich um ein sittliches Vergehen, begangen an einer Verwandten, handelte und daß der Angeklagte diese nicht preisgeben will.)

Am 5. Juli verfeindete ich mich mit meinem Dienstherrn, weshalb ich am 6. Juli, frühmorgens sein Haus verließ. Nachmittags gegen ½5 Uhr ließ ich mich erschöpft am Rande des Dombrowa-Waldes nieder. Ich bemerkte die kleine Krajczok und faßte plötzlich den Entschluß, das Kind zu vergewaltigen. Ich ging diesem nach, warf es zu Boden, doch gelang mir mein Vorhaben nicht. Inzwischen war das Kind ohnmächtig geworden, so daß ich es in ein etwa 30 Meter entfernt liegendes Gebüsch trug, wo ich nach und nach die ganze Hand in die Genitalien hineinzwängte und auf diese Weise meinem Opfer den ganzen Leib aufriß. Ich riß einzeln die Därme, die Nieren, Blase, Magen und andere innere Organe heraus, währenddessen ich mit der anderen Hand dem Kinde den Mund zuhielt, um dessen Stöhnen zu verhindern. Das Kind war nach etwa 5 Minuten tot. Ich riß immer weitere Teile heraus, um das Herz zu finden, woran mich jedoch die Lunge hinderte. Einen Geschlechtstrieb verspürte ich hierbei nicht, ich wollte lediglich sehen, wie das Herz eines Menschen aussieht. Nach begangener Tat traf ich am Rande des Waldes einen mir bekannten Bauern, Salomon, den ich noch anrief, worauf ich mir in einem naheliegenden Teiche die Hände wusch und den blutigen Anzug reinigte. Ich übernachtete in einer Scheune, am nächsten Tage suchte ich weiter nach Arbeit und erst gegen Abend wagte ich mich wieder auf die Hauptstraße, wo ich den Luschek traf, der mich aufmerksam machte, daß die Polizei nach mir sucht. In Rydultau wurde ich durch die Arbeiter Foitzik und Cebulla ergriffen, die mich nach der Polizeiwache brachten."

Der Mörder legt sein grauenhaftes Geständnis ruhig, und ohne eine Spur von Reue zu zeigen, ab. Insgesamt will er etwa 10 Minuten an seinem Opfer gewüstet haben. Nach her tat ihm seine Handlungsweise leid. Wie er im weiteren Verlauf der Vernehmung erklärt, war er seit Dezember 1931 eifriger Leser des „Tajny Detektyw", den er, insbesondere in bezug auf Sexualverbrechen, sehr eifrig verfolgte.

Als erster Zeuge wurde der Arbeiter Josef Cebulla aus Krzischkowitz vernommen. Er erfuhr von dem Mord und auch davon, daß Gawliczek der Tat verdächtigt wurde. Er weilte am 8. Juli, abends um ½10 Uhr bei seinem Freunde Foitzik, als pötzlich Gawliczek daherkam. Er rief ihn an, und als Gawliczek auf den Anruf nicht reagierte, hielt er ihn gemeinsam mit Foitzik fest. Gawliczek ließ sich ruhig nach der Wache abführen, erst kurz vor derselben begann er am ganzen Körper zu zittern. Der Vater des unglücklichen Kindes erscheint ruhig und gefaßt im Gerichtssaal. In seiner Eigenschaft als Zeuge sagt er aus, daß die 7½jährige Aniela am fraglichen Abend wie alltäglich zu ihrem Bruder, welcher nahe des fraglichen Waldes die Kühe hütete, geschickt wurde. Als das Kind längere Zeit fortblieb, glaubte er zunächst, daß dasselbe seine Großmutter besucht hätte. Eine Nachfrage bei dieser war jedoch ohne Erfolg, so daß er, gemeinsam mit 15 Leuten während der ganzen Nacht den Wald absuchte, ohne jedoch das Kind zu finden. Erst am darauffolgenden Tage erfuhr er durch die Polizei von dem grauenhaften Fund, den vorüberkommende Leute gemacht hätten und als er bald darauf am Tatort erschien, mußte er zu seinem Entsetzen sein eigenes Kind erkennen. Der Fleischerlehrling Adolf Kostka schildert den Angeklagten als nicht unintelligenten Menschen. Der Zeuge bestätigt weiterhin die Vorliebe des Angeklagten für den „Tajny Detektyw", den er Tag und Nacht lesen konnte. Der Brotgeber des Mörders, der Fleischer Gaida stellt diesem ein gutes Zeugnis aus. Er versuchte nie, sich an einem der bei ihm beschäftigten Mädchen zu vergehen, seine eigene 8jährige Tochter ist mit dem Angeklagten wiederholt allein auf dem Felde, im Walde usw gewesen. Wenn der „Tajny Detektyw" einen neuen Mord, möglichst ein Sexualverbrechen schilderte, dann freute sich der Angeklagte wie ein kleines Kind.

Polizeikommissar Nizankowski aus Kattowitz, der frühere Rybniker Kreiskommandant der die Voruntersuchung führte, schilderte die Vorgänge nach der Verhaftung des Mörders. Die Mutter des Angeklagten betritt weinend den Gerichtssaal; als der Angeklagte sie erblickt, beginnt er gleichfalls zu weinen. Die Zeugin macht von dem ihr zustehenden Recht der Zeugnisverweigerung Gebrauch.

Hierauf erfolgte der Bericht der Sachverständigen und Aerzte.

Der Staatsanwalt weist in seinem längeren Plädoyer auf die schwere Aufgabe hin, vor die das Gericht gestellt sei. Die Oeffentlichkeit hat das Urteil schon gefällt. Der Angeklagte ist völlig normal; die Aerzte haben festgestellt, daß der Mörder bis auf Kleinigkeiten im Vollbesitz seiner Geisteskräfte war, wofür auch der Beweis vollständig erbracht sei. Es sei nicht nötig, die Tat nochmals zu analysieren. Die Hilferufe und das Jammern des gemarterten Kindes klingen dem Gericht heute noch in den Ohren. Wenn man berücksichtigt, welche Schmerzen das Kind bei dieser bestialischen Tat ausstand, so blieb nur noch als Sühne die Todesstrafe gemäß § 211 (vorsätzlicher Mord) übrig.

Der Verteidiger des Angeklagten fand die Qualifikationen des § 211 nicht erfüllt. Es sei kein Beweis erbracht, daß Gawliczek vorsätzlich handelte. Er wollte das Kind zunächst vergewaltigen, ohne die Absicht gehabt zu haben, es zu töten; die Anklage sei demnach in dieser Richtung keineswegs begründet. Der Angeklagte ist ein primitiver, aus der menschlichen Gesellschaft durch seinen fortwährenden Aufenthalt im Gefängnis ausgestoßener Mensch, der bar jeglichen ethischen Gefühls, sich noch dazu an schlechter Lektüre vergiftete und so immer tiefer sank. Die Aerzte haben ihn gleichfalls für nicht ganz gesund erklärt. Er bittet daher um Aenderung der Anklage auf Totschlag gemäß § 212 und mit Rücksicht auf all die vorerwähnten Tatsachen um Zubilligung mildernder Umstände im weitgehendsten Maße. Er schloß seine glänzende Verteidigungsrede mit der Bitte an das Gericht, bei der Beurteilung nicht Rachegefühle mitsprechen zu lassen; es soll eine gerechte Strafe werden. Der Angeklagte bat weinend und stockend um ein mildes Urteil.

Das Gericht fällte nach fast zweistündiger Beratung, unter ungeheurer Spannung der Zuhörerschaft, um 3,50 Uhr das Urteil. Es lautete wegen Totschlag gemäß § 212 der Strafprozeßordnung auf Todesstrafe durch den Strang. Der Angeklagte nahm das Urteil ruhig und ohne mit der Wimper zu zucken entgegen. Erst bei Begründung des Urteils brach er weinend in sich zusammen. Das Gericht wies in der Begründung des Urteils darauf hin, daß er die Tat im vollen Bewußtsein beging.

Wenn man den kräftig gebauten Mann dem schwächlichen Kinde gegenüberstellt, dann sieht man erst, mit welcher unglaublichen Bestialität die Tat verübt wurde. Mildernde Umstände wurden dem Angeklagten nicht zugebilligt.

Vor dem Gerichtsgebäude harrte eine nach Hunderten zählende Menge geduldig des Urteils. Man hielt diesen Ausgang des Prozesses für selbstverständlich.

Das Urteil ist vollstreckt.

Sofort nach Verkündigung des Urteils, nachmittags um 4 Uhr, ist durch den Verteidiger des Angeklagten vom Staatspräsidenten telegraphisch die Begnadigung erbeten worden. Der Staatspräsident hat von diesem Recht der Begnadigung nicht Gebrauch gemacht. Der Bescheid traf abends um 8½ Uhr ein. Der Scharfrichter Maciejewski, ist um 8 Uhr mit dem fahrplanmäßigen D-Zug aus Warschau abgereist. Er wurde die ganze Nacht über erwartet, traf jedoch erst am Morgen des heutigen Sonnabend gegen ½8 Uhr in Rybnik ein. Die Vollstreckung des Urteils erfolgte um 8,10 Uhr. Der Delinquent wurde mit verbundenen Augen taumelnd durch zwei Gerichtsbeamte aus dem Gefängnis, in welchem die nötigen Formalitäten bereits vollzogen wurden, in den Gerichtshof geführt. Den Delinquenten begleitete Pater Puchalla von den Steyler Missionaren. Der Vollstreckung des Urteils wohnten Staatsanwalt Dr. Kulej aus Kattowitz, Staatsanwalt Komorowski und mehrere höhere Polizeibeamten bei. Der Körper des Delinquenten hing zwanzig Minuten am Galgen. Er wurde um 8,30 Uhr, nachdem der Gerichtsarzt den Tod festgestellt hatte, abgenommen und sofort auf dem Rybniker Friedhof bestattet. Der Delinquent schlief die ganze Nacht durch, wie er auch während der Vollstreckung des Urteils sich vollkommen ruhig verhielt. Aehnlich wie am Freitag während der Verhandlung weilten die ganze Nacht hindurch bis zur Vollstreckung des Urteils eine nach Hunderten zählende Menschenmenge auf dem Gerichtsplatz und auf den Dächern der umliegenden Häuser, um der Vollstreckung des Urteils beizuwohnen, bezw. noch Einzelheiten über die Vollstreckung zu erfahren.

Pleß und Umgebung

Bestandenes Examen. Hilfsförster Ulbrich von der Plessischen Forstverwaltung hat sein Försterexamen vor der Prüfungskommission der Privatforstverwaltungen bestanden.

Wieder ein Drohbrief. Die Drohbriefseuche scheint wieder aufleben zu wollen. Ein hiesiger Bürger erhielt einen Brief, indem er aufgefordert wird an einer bestimmten Stelle der Jankowitzer Chaussee 5000 Zloty zu hinterlegen, anderenfalls ihm das Schicksal Lindbergs angedroht wird. Der Unfug geht also weiter.

Das Sorgenkind. Der Rähmegraben das Sorgenkind der Stadt macht sich wieder einmal übelriechend bemerkbar. Es ist wirklich notwendig, daß er wieder einmal gründlich geräumt wird. Leute, die es wissen müssen, sind der Meinung, daß wenn die Abwässer der Fischhälter die gewöhnlich am Schloß vorbeigeleitet werden, durch die Rähme geleitet würden, dort durch das fließende Wasser mehr Sauberkeit vorhanden wäre. Sei es wie es wolle, aber die Räumung des Grabens ist eine Notwendigkeit, die man nicht länger aufschieben sollte.

Katholischer Frauenbund Pleß. Am Mittwoch, den 27. d. Mts. veranstaltet der Katholische Frauenbund seinen Ausflug auf das Baumgärtel. Alle Teilnehmerinnen treffen sich am Bahnhof zu dem morgens 7,31 Uhr in Richtung Bielitz abgehenden Zuge.

Aus den Beskiden. Am Sonntag, den 17. d. Mts. hatte der Beskidenverein Bielitz die beim Bau der Lipowskaschutzhütte beschäftigten Arbeiter zu Gast geladen. Dieser Tag kann gleichzeitig als der Abschluß der Bauarbeiten bezeichnet werden. Es bleiben nur noch kleinere Einrichtungen im Inneren des Hauses. Im Jahre 1931 und zwar im Juli wurde der Bau begonnen. Bis zum Herbste konnte das Parterregeschoß aufgebaut und eingerichtet werden. Speisesaal, Küche und Wirtschaftswohnung standen bereits im Winter 1931-32 im Betrieb. Dem Jahre 1932 blieb die Erbauung des ersten Stockwerkes — zum Unterschied vom steinernen Parterregeschoß aus Holz erbaut — vorbehalten. Das erste Stockwerk enthält 5 Schlafräume mit zusammen 22 Betten bester Qualität, 4 Räume kleinerer Größe und zwar 2 zu je zwei Betten, ein Raum mit drei, einer mit 4 Betten, überdies ein größerer Schlafraum mit 5 Etagenbetten, stehen heute bereits Besuchern des Hauses zur Verfügung. Im Bedarfsfalle können im Jahre 1932 im geräumigen, absichtlich hoch gehaltenen Dachgeschoß ohne Schwierigkeiten zwei oder drei Schlafzimmer eingerichtet werden. Nach der in den ersten Tagen des August stattfindenden Einweihung des Schutzhauses durch den Seelsorger in Ujsoly ist an eine Einweihung des Hauses etwa Mitte August gedacht, wobei auf die Teilnahme aller jener Persönlichkeiten gerechnet wird, die dem Beskidenverein beim Bau des Schutzhauses mit Rat und Tat beigestanden haben.

Radfahrerverein Pleß. Der hiesige Radfahrerverein veranstaltet am Sonntag, den 24. d. Mts. eine Wanderfahrt nach dem Bad Jastrzemb. Sämtliche Teilnehmer sammeln sich morgens 7 Uhr an der Kapelle „Dein Wille geschehe". Freunde und Gönner des Vereins sind zur Teilnahme herzlichst eingeladen.

Jaroschowitz. Das zweijährige Söhnchen des Landwirts August Harupa in Jaroschowitz, fiel beim Spielen in ein Wasserloch und ertrank bevor sein Verschwinden bemerkt wurde.

Tichau. Die undurchdachte Einrichtung der Sonntagsfahrkarten durch die Eisenbahnbehörde wirkt sich in Tichau noch ärger aus wie beispw. in Pleß. Die Station Tichau gibt Sonntagsfahrkarten überhaupt nicht aus, woraus sich also der Zustand ergibt, daß Reisende von Kattowitz und Königshütte die Zielstationen der Touristen in den Beskiden zu einem erheblicher billigerem Preise erreichen können, wie von Tichau und auch von Pleß aus. Ueberhaupt haben alle Reisenden und Touristen, die an der Strecke Kattowitz—Dziedzitz wohnen gar keinen Vorteil von der verbilligten Touristenkarte, die im Industrierevier fast an allen Stationen zu haben ist. Die Eisenbahnverwaltung sollte es sich einmal überlegen, wie sie die Vorteile des Touristenverkehres der Allgemeinheit zugänglich machen kann und nicht nur dem Industrierevier.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrkirche Pleß.

Sonntag, den 24. Juli 1932.

6½ Uhr: stille heilige Messe.
7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt.
9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen.
10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde Pleß.

7½ Uhr: polnischer Gottesdienst.
10 Uhr: deutscher Hauptgottesdienst.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Verschärfte Maßnahmen gegen Vandalismus

Im „Dziennik Ustaw Rzecz. P. P." Nr. 60 vom 15. Juli 1932 wird eine neue Verfügung des Innenministeriums über speziellen Baumschutz usw veröffentlicht, wonach gegen Baumfrevler verschärftere Maßnahmen angewendet werden. Nach dem Wortlaut dieser Verfügung werden alle diejenigen Personen, welche sich in öffentlichen Anlagen, Friedhöfen, Gärtnereien usw. an fremdem Eigentum vergreifen, und zwar an Obstbäumchen, Sträuchern, Rasen, Gemüsebeeten, Blumen, Früchten, Chausseebäumen usw. mit Gefängnisstrafen bis zu 3 Monaten ferner mit Geldstrafen bis zu 3000 Zloty belegt. Außerdem müssen die Täter Entschädigungen in dreifacher Höhe des verursachten Schadens zahlen. Diese neue Verfügung tritt mit dem 1. September 1932 innerhalb der Republik Polen in Kraft.

Die besondere Kommission für die Karmergrube

Bei der Bildung der besonderen Kommission für die Karmergrube, die die Kohlenlager untersuchen soll, haben sich Schwierigkeiten eingestellt, weil die Herren vom Bergamte auf Urlaub weilen. Es soll aber die Sache soweit sein und die Kommission wird in den nächsten Tagen in die Grube einfahren. Von dem Gutachten der Kommission wird es abhängen, ob die Grube ganz oder nur teilweise stillgelegt wird, was es nicht hindert, daß die Verwaltung die Stillegung vorbereitet.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druk und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Die Gemeinden beim schlesischen Wojewoden

Gestern sprach eine Abordnung der schlesischen Gemeinden, mit dem Kattowitzer Bürgermeister Dr. Kocur an der Spitze, beim Herrn Dr. Grazynski und legte die Beschlüsse des Kommunalverbandes über die Arbeitslosenfrage vor Der Herr Wojewode sagte zu, daß er die Beschlüsse prüfen und die Wünsche der Gemeinden bei der Zentralregierung unterstützen wird.

Weitere Entlassungen bei Hohenlohe A.-G.?

Wie verlautet, wird sich die Hohenlohewerke-A.-G., Abteilung Zinkhütte, demnächst an den Demobilmachungskommissar zwecks Genehmigung zur Entlassung eines weiteren Teils der Belegschaft wenden. Diese bevorstende Reduktionsmaßnahme wird damit begründet, daß ein großer Mangel an Bestellungen vorherrscht und zudem eine Verschlechterung der Lage in der Zinkindustrie eingetreten ist.

Ferdinandgrube plant Entlassung von Notstandsarbeitern

Nach erfolgter Betriebseinstellung der Ferdinandgrube in Bogutschütz werden noch 225 Arbeiter weiter beschäftigt und zu den Notstandsarbeiten herangezogen. Die Verwaltung beabsichtigt jedoch, einen Teil dieser Notstandsarbeiter zu entlassen, da es sich gezeigt hat, daß für die Ausführung der fraglichen Arbeiten eine so große Anzahl von Arbeitskräften nicht erforderlich ist.

Die Bank Polski sucht 10000 Zloty

Am vergangenen Dienstag hat der Kassierer der Bank Polski eine unangenehme Entdeckung gemacht, daß auf eine ungeklärte Art und Weise 10 Geldsäcke, die mit neuen 1-Zlotystücken gefüllt waren, verschwunden sind. In einem jeden Geldsack befanden sich 1000 Zloty, so daß zusammen 10 000 Zloty fehlten. Man suchte den ganzen Bankschatz durch, konnte aber die verschwundenen Geldsäcke nicht finden. Am Dienstag hat die Bank Polski größere Auszahlungen an die Industriebetriebe getätigt, weshalb man annahm, daß irrtümlicherweise an ein Werk mehr ausgezahlt wurde. Sofort wurde bei den Gruben und Hütten angefragt, aber das Geld konnte nicht gefunden werden. Man kann auch nicht feststellen, wann das Geld abhanden gekommen ist, weil in der Bank Polski große Geldvorräte, besonders Silbergeld, seit längerer Zeit lagern. Am vergangenen Sonntag hat sich ein Bankbeamter der Bank Polski bei Janow erschossen und man nimmt an, daß dieser Selbstmord im Zusammenhang mit dem verschwundenen Gelde steht. Die Polizei führt auch in dieser Richtung die Untersuchung.

Kattowitz und Umgebung

Während der Arbeit verunglückt. In den Vormittagsstunden des Freitags verunglückte während der Arbeit der Arbeiter Franz Ziemnarkowicz aus Kattowitz, welcher bei der Firma „Triton" auf der Königshütter Chaussee in Kattowitz beschäftigt ist. Z. trug erhebliche Verletzungen davon und mußte nach dem Barmherzigen Brüderkloster im Ortsteil Bogutschütz-Nord geschafft werden.

Baumfrevler in den Südpark-Schrebergärten. Zur Nachtzeit drangen zwei junge Männer aus Kattowitz in die Schrebergärten in der Nähe des Park Kosciuszki und vernichteten dort verschiedene Sträucher, Obstbäumchen, sowie Blumenbeete. Außerdem stahlen die Täter etwa 20 Kilogramm Stachelbeeren. Der Kattowitzer Polizei gelang es, inzwischen die Täter zu ermitteln und zu arretieren. Es handelt sich um einen gewissen S. und W. Gegen die Arretierten wurde gerichtliche Anzeige erstattet. Eine exemplarische Bestrafung wäre in diesem Falle am Platze.

Unerwünschte Gäste. Zur Nachtzeit wurde in die Milchniederlassung „Rialto", auf der ulica Kosciuszki 1 in Kattowitz, ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. Weißkäse, 3 Dosen mit Sardinen, 1 lederne Aktentasche, sowie einen kleineren Geldbetrag. Im Laufe der polizeilichen Ermittelungen gelang es die Schuldigen zu fassen. Das Diebesgut konnte der Inhaberin wieder zugestellt werden. Gegen die drei Täter erfolgte gerichtliche Anzeige.

Domb. (Zur Bewußtlosigkeit mißhandelt.) Auf der Königshütter Chaussee wurde der Radler Gerhard Krupa aus Chorzow von einem gewissen Wilhelm Gabor angehalten, vom Rade geworfen und in einem Graben erheblich mißhandelt. In bewußtlosem Zustand wurde der Verletzte in das Barmherzige Brüderkloster, im Ortsteil Bogutschütz-Nord, überführt.

Idaweiche. (Spiele nicht mit dem Schießgewehr.) In seiner Wohnung hantierte der 29jährige Karl Krzywon mit einem geladenen Revolver. Plötzlich ging ein Schuß los und verletzte K. an der Brust, unweit der Herzgegend. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe an Ort und Stelle, wurde der Verunglückte nach dem Elisabethkrankenhaus überführt.

Königshütte und Umgebung

Warnung vor einem falschen Agenten. Im Kaufladen an der ulica Jagiellonska 6 in Königshütte, erschien gestern vormittags ein junger Mann, der sich als Agent einer Firma ausgab und auf Grund von Warenmustern, die Inhaberin zu einem Kaufvertrag bewegen wollte. Während nun die Inhaberin die Warenmuster besichtigte entwendete der angebliche Agent zwei Stoffballen, im Werte von 600 Zloty. Der Diebstahl wurde erst bemerkt, als der Dieb bereits längst verschwunden war.

Verhafteter Dieb. In der gestrigen Nacht bemerkte ein Polizeibeamter an der ulica Chrobrego einen Mann, der eine schwere Marmorplatte trug. Als sich der Beamte dem Fremden näherte, legte er die Platte auf den Bürgersteig und versuchte zu flüchten. Der Polizeibeamte setzte ihm nach und nahm ihn fest, da angenommen wird, daß die Platte von einem Diebstahl herrührt. Es handelt sich um den Johann R., von der ulica Mielenckiego 19.

Siemianowitz und Umgebung

Blutige Auseinandersetzung zwischen Polizei und Zivilpersonen. In der Freitagnacht gegen 1 Uhr kam es auf der ul. Florjana zwischen drei angetrunkenen jungen Leuten und einem Polizeibeamten zu einer blutigen Auseinandersetzung, in deren Verlauf der 25jährige Kutscher Kosiollek von dem Polizeiposten angeschossen und schwer verletzt wurde. Von Augenzeugen wird hierüber folgendes berichtet: Drei junge Leute, welche angetrunken, anscheinend von einer Geburtstagsfeier, die ul. Florjana entlang gingen, wobei sie ziemlich laut waren, wurden von einem Polizisten zur Ruhe aufgefordert. Die Ruhestörer ließen sich jedoch nicht beruhigen und wollten gegen den Polizisten tätlich vorgehen. Dieser gab die Aufforderung zum Auseinandergehen und machte in der Abwehr von der Schußwaffe Gebrauch. Ein Schuß traf den erwähnten Kosiollek in den Hals und verletzte ihn derart, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Der Verletzte wurde ins Lazarett geschafft, während die übrigen Beteiligten auf die Wache mitgenommen wurden.

Vorsicht, Falschgeld im Umlauf! In Siemianowitz ist wieder Falschgeld festgestellt worden. Es handelt sich um 50-Groschenstücke, welche leicht zu erkennen sind, da sie aus Blei hergestellt sind und sich in der Hand biegen lassen.

Entgleisung. Am Dienstag entgleiste auf der Schmalspurbahn eine mit zwei Personen besetzte Motordraisine infolge Achsenbruches. Die Insassen wurden auf den Bahndamm geschleudert, kamen jedoch mit heiler Haut davon.

Schlecht gedankt hat ein hiesiger junger Mann dem Gastwirt K. für sein Entgegenkommen. Der Gastwirt, welcher mit dem Freund eine kleine Bierreise unternommen hat, nahm ihn mit in seine Wohnung, da dieser sich etwas unwohl fühlte. In einem günstigen Moment stahl dieser Hausfreund dem K. eine Brieftasche mit ca. 200 Zloty und anderen Wertpapieren und verschwand damit. Mit diesem Gelde fuhr er nach Königshütte, bekleidete sich vollständig neu, fuhr weiter nach Pleß und verjubelte den Rest des Geldes. Der Geschädigte meldete den Vorfall der Polizei, welche den Täter ausfindig machte und dem Gericht übergab.

Noch ehrlich. Ein hiesiger Kaufmann beauftragte einen Angestellten, ihm aus Czeladz Zement zu besorgen und übergab ihm zum Einkauf gegen 200 Zloty. Durch das Geld verführt, begab er sich in eine Schänke und vertrank einen Teil davon. Er hatte noch soviel Ehrgefühl, daß er sich der Polizei stellte und seine Schuld eingestand. Er will auch den Kaufmann nicht schädigen und wird die verbrauchte Summe bei ihm ehrlich abarbeiten.

Schwientochlowitz und Umgebung

Hohenlinde. (Tödlicher Unglücksfall auf Redensblickgrube.) In den frühen Morgenstunden des gestrigen Freitags ereignete sich auf der Grubenanlage „Redensblick" ein bedauernswerter Unglücksfall, welchem der Häuer Franz Wolaczek aus Lagiewniki zum Opfer fiel. In der fraglichen Zeit wurden unter Tage Kohlensprengungen vorgenommen. Plötzlich stürzte eine Menge Kohle in den Pfeiler und verschüttete den Bergmann. Nach längeren Bemühungen konnte W., jedoch nur noch als Leiche geborgen werden. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Tote nach der Leichenhalle des Knappschaftslazaretts in Königshütte überführt.

Karl-Emanuel. (Nächtlicher Geschäftseinbruch.) Zur Nachtzeit wurde in das Lebensmittelgeschäft der Emilie Laska ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. Rauch- und Lebensmittelwaren, ferner Schokolade, Tee und Kakao im Gesamtwerte von 600 Zloty.

Rybnik und Umgebung

Großfeuer in der Ortschaft Jastrzemb.

Infolge Schornsteindefekt brach in dem Hause des Ludwig Antonczyk in der Ortschaft Jastrzemb-Dolny Feuer aus, durch welches das Wohnhausdach, sowie am Bodenraum lagernde Stroh- und Heuvorräte vernichtet wurden. Der Brandschaden beträgt 8000 Zloty. Das Feuer griff rasch um sich, so daß bald das Wohnhaus des Nachbarn Marian Ledwoniow in hellen Flammen stand. Auch hier ist das Dach vollständig niedergebrannt. Vernichtet wurden ferner landwirtschaftliche Geräte, sowie Stroh- und Heuvorräte, die am Bodenraum lagerten. In diesem Falle wird der Brandschaden auf 15 000 Zloty beziffert. An den Löscharbeiten nahmen die Ortsfeuerwehr, sowie Polizeimannschaften teil.

Mizany. (Der rote Hahn.) In der hölzernen Scheune des Landwirts Leo Gawliczek brach Feuer aus, durch welches die Scheune mit verschiedenen landwirtschaftlichen Geräten vernichtet wurde. Der Brandschaden wird auf 1500 Zloty beziffert. Die Brandursache steht z. Zt. nicht fest.

Lublinitz und Umgebung

Wierzby. (3500 Zloty Brandschaden.) In dem Schuppen des Franz Fuchs brach Feuer aus, durch welches der Schuppen, sowie Strohvorräte und landwirtschaftliche Maschinen vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf 3500 Zloty beziffert. Die Brandursache konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. An den Löscharbeiten nahmen die Feuerwehren der nebenanliegenden Ortschaften teil.

Bielitz und Umgebung

Feuer vernichtet ein Wohnhaus. In der Nacht auf den 21. Juli entstand in der Scheune des Franz Bratek in Komorowice, Bez. Biala, ein Brand, welcher das Wohnhaus und die Scheune mit den eingelagerten Heuvorräten vernichtete. Der Schaden beträgt 7000 Zloty, während die Objekte nur auf 2600 Zloty versichert gewesen waren. Das Feuer entstand dadurch, daß man nasses Heu einlagerte und dieses sich selbst entzündet hatte.

Mord beim Fischdiebstahl. In der Nacht zum Donnerstag, den 21. Juli, machten die beiden Teichwächter Jan Szekula und Ladislaus Gruschka einen Rundgang um die Teiche der Schädelschen Gutsverwaltung in Malec bei Kenty und trafen auf vier Männer, welche an einem Teiche fischten. Die Diebe ließen sich nicht stören und als sich die beiden Wächter ihnen näherten, schossen sie auf dieselben. Hierbei wurde Szekula durch eine Schrotladung tödlich in die linke Brustseite getroffen und brach zusammen. Sein Begleiter wurde am rechten Arm verletzt und konnte vor den Banditen entfliehen. Er holte aus dem Gutshof Sukkurs, aber die Diebe sind inzwischen davongelaufen. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte leider nur noch den Tod Szekulas konstatieren. Derselbe hinterläßt eine Frau und zwei Kinder. Die polizeilichen Nachforschungen hatten bis nun keinen Erfolg.